Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **51 [i.e. 49] (1967)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AZ
8401 Winterthur
27. Januar
1967

51. Jahrgang 2/100

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseiten:

Treffpunkt für Konsumenten 2
Frauenstimmrecht 5
Blick in die Welt 6
Courrier 7

Erscheint jeden zweiten Freitag

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Tel. (052) 29 44 21, Postcheckkonto 84-58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8025 Zürich, Tel. (051) 47 34 00, Postcheckkonto 80-1027

Freizeit der Frau in Europa

Die Internationale Frauenkommission der Europäischen Bewegung richtete im Juli 1966 an den Europarat die Bitte, «dass der Rat für kulturelle Zusammenarbeit eine Studie erstellen möge, welche die Bedürfnisse und die Wünsche der Frau auf dem Gebiet der Freizeitgestaltung erforscht.» «Denn», so lautete die Begründung, «Europa sei in eine neue Form der Zivilisation eingetreten, die als Freizeitgesellschaft bezeichnet wird. Aber die Mehrzahl der Frauen verfüge über weniger Freizeit als die Männer.»

In Strassburg ist man bereits mit den Vorarbeiten zu dieser Studie beschäftigt. Denn trotz der vielen Ueberlegungen zum Thema Freizeit tastet man noch im dunkeln, wieviel Musse, freie Zeit und Freizeit Männer und Frauen tatsächlich zur Verfügung haben

Frauen haben weniger Freizeit als Männer

Die Behauptung: Frauen haben weniger Freizeit als Männer stimmt — nicht nur auf den ersten Blick. War das immer so? In den unteren Schichten mussten die Frauen (und Kinder) nicht nur seit der Industrialisierung arbeiten. Wenn der Athener Bürger zu arm war, einen Sklaven zu haben, hatte er immer noch eine Sklavin: seine Frau. Im 19. Jahrhundert entstand im Bürgertum, mit der langsamen Entleerung des Haushalts von seinen alten produktiven Aufgaben, eine neue Schicht, die berufslosen Töchter des Mittelstands. Sie hatten zu viele leere freie Zeit, aber die Konvention verbot ihnen, diese sinnvoll in gesellschaftlich anerkannte Arbeit umzusetzen. Deshalb der Kampf um Bildung und Ausbildung. Waren die Frauen des Bürgertums unausgefüllt, so war die Arbeit für die Töchter des Proletariats viel zu lang und zu drückend. In den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden in Frankreich die Arbeitsstunden für Frauen und Kinder auf 11 Stunden täglich begrenzt. Die englischen Romane der Schwestern Brontë oder der Jane Austen schildern die unerträglich langen Arbeitszeiten der Frauen des verarmten Mittelstands. Freizeit, Urlaub, bezahlte Ferien waren jenen Gesellschafterinnen und Erzieherinnen unbekannt, im Gegenteil, der Höhepunkt ihrer Arbeitsanspannung fiel gewöhnlich mit der Freizeit ihrer Arbeitgeberinnen zusammen.

In einer frühen deutschen soziologischen Arbeit über Kleinbauern und Heimindustrie wird das Leben von Heimarbeiterinnen geschildert, die von morgens 5 Uhr bis nach Mitternacht täglich Filethandschuhe häkelten, mit einem Tagesverdienst von 55 Pfennigen, von kurzen Pausen für das kärgliche Essen unterbrochen. Der Verfasser sagt: «Mancher Beschauer wiegt sich in der Illusion, es hier mit der zweckmässigen Ausnutzung einer überflüssigen Mussestunde zu tun zu haben und vergisst, das Andauernde dieser Arbeit in Betracht zu ziehen.» Wenn heute etwa Häkeln als Hobby für überflüssige Mussestunden empfohlen wird, dann ist das eben keine andauernde Arbeit, sie wird freiwillig getan, kann jeden Augenblick aufgenommen oder weggelegt werden — denn Hobbies sind nicht fremdbestimmt. Und der frühe Soziologe fragt: «ob nicht die Leute für einen nie eintretenden Genuss törichterweise den würdigen Gebrauch der Gegenwart opfern?»

Die heutige Lage scheint fast als eine Umdrehung dieses Satzes: in jedem Augenblick Genuss, dem man unter Umständen die Zukunft opfert.

Um geniessen zu können, muss man freie Zeit haben — aber nicht zu viel freie Zeit. Seit langem sinken die wöchentlichen Arbeitsstunden. Der Kampf der Männer um die kürzeren Arbeitszeiten kam auch der erwerbstätigen Frau zugute. Schillers züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder, trat ins moderne Arbeitsleben ein, weil sie wollte oder weil sie musste.

Weil die moderne Industriegesellschaft die besseren Bedingungen bot, bedeutet der Rückgang der Arbeitskräfte im Haushalt — ein durchaus internationales Phänomen — vermehrte Arbeit für die hausangestelltenlose Frau. Noch in den zwanziger und dreissiger Jahren lebten viele Frauen, bei den hohen Ansprüchen an die Führung eines Haushalts, noch in einer Art

häuslicher Vollbeschäftigung.

Damals halfen Männer und Söhne noch nicht mit. Die berufstätige Akademikerin hatte meist noch eine häusliche Hilfe. In den unteren Einkommensschichten ergriff man Teilzeitarbeiten oder hatte im Gärtchen zu tun. Ein Zustand, den wir beispielsweise noch in Italien finden, wo viel häusliches Nähen, Sticken, Heimarbeit verbreitet ist, wo in vielen Orten der Mann noch zum Mittagessen nach Hause kommt und zwei warme Mahlzeiten am Tag gekocht werden. Beobachtungen in Frankreich: **Die Anforderungen des französischen Mannes an die hauswirtschaftlichen Tugenden und die Gepflegtheit seiner Frau sind gross.** Die **französische Frau** dürfte mit dem ihr anerzogenen Pflichtencredo **viel- und überbeschäftigt** sein, eine Tatsache, der sich sogar die Soziologen annehmen. Verglichen mit der Französin wirkt die Engländerin, auch die Skandinavierin, zweifellos entspannter. Sie haben das Glück, einen Ehemann zu haben, der bescheidener ist als der französische oder italienische Mann, auch gab es immer englische Tischsitten und Tagesheimschulen. Wahrscheinlich hängt mit der ihr zur Verfügung stehenden grösseren freien Zeit auch die Organisationsfreudigkeit der Engländerin zusammen.

Der Wandel des Frauenbilds in Europa nach dem 2. Weltkrieg kann besonders im Freizeitverhalten verfolgt werden. Welches Frauenbild zeichnen Illustrierte und Werbung: Sehr junge Frauen bewegen sich in Camping-Plätzen, auf der Yacht im Mittelmeer, bei Parties am Kamin oder im Luxusrestaurant. Arbeiten diese Frauen? Nein, sie geniessen ihre freie Zeit.

Wie steht es wirklich mit der freien Zeit?

Als Faustregel gilt: ein bis eineinhalb Stunden für Wege von und zu der Arbeit. Allgemein wird freie Zeit heute als Zeit frei vom Job, frei vom

(Schluss siehe Seite 4)

Lebenskunde

1. **Der Begriff.** In seiner Allgemeinheit und Farblosigkeit weckt der Begriff immer wieder Anstoss. Ist denn nicht alles, was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen, was wir denkend verarbeiten, was wir aus Zeitungen, Büchern, Massenmedien lesen und hören, was wir weitergeben an die Jugend,

Kunde vom Leben?

Den Begriff **Leben** wird kein Biologe und kein Philosoph je endgültig definieren, so reich, so vielgestaltig, so schillernd ist sein Inhalt. Ebenso nichts- oder vielsagend ist das von Können herstammende Wort **Kunde** mit seinen verschiedenen Bedeutungen. Halten wir uns an die eine Seite: Kenntnis, Wissen, Lehre. Alle Erziehung ist somit Vorbereitung auf das Leben, aller Unterricht Kunde vom Leben. Was hat es nun für einen Sinn, Lebenskunde zu einem Schulfach zu stempeln, dafür ein Programm aufzustellen, es als obligatorisch oder fakultativ zu erklären, ihm eine bestimmte Anzahl Stunden einzuräumen?

Vielleicht führen uns die Begriffe **Lebensphilosophie, Lebenspsychologie, Erlebnispädagogik, Lebensnahe Schule** einen Schritt weiter: Liegt nicht in jedem dieser Begriffe ein Stück Auflehnung gegen etwas Bestehendes, in der Tradition Erstarrtes? So ist die Lebensphilosophie eine Reaktion gegen die ausschliesslich nach rationalen Gesichtspunkten orientierte Philosophie der Aufklärung, ein Bestreben, dem Irrationalen, dem Gefühl, zu seinem Recht zu verhelfen? Die Lebenspsychologie setzt dem einseitigen Erforschen des Bewusstseins die **Ganzheit** des Menschen und damit auch sein Unbewusstes entgegen. Auch die Erlebnispädagogik hat etwas Revolutionäres, will Erziehung und Unterricht befreien aus gewissen Erstarrungen, von falschen Autoritäten, einer blutleeren Systematik, die sich vorwiegend an das Gedächtnis des Schülers wendet, seine Phantasie, sein Gemüt, seine Gestaltungskraft aber verkümmern lässt. Vielleicht ist es so, dass dort, wo Leben in feste Formen gefasst wird, wo Systeme und Grundsätze die Oberhand bekommen, eine gewisse Verarmung eintritt, eine Uebermacht der Ratio, gegen welche dann die andere Seite des Lebens im Namen der Fülle und Ganzheit Protest erhebt. Sicher ist die **Schule,** eine von Menschen geschaffene Institution zum Zwecke der Uebermittlung bestimmter Kulturgüter und Techniken, stets in Gefahr, einseitig zu werden, sich der Totalität des Lebens zu entfremden, Selbstzweck zu werden. Darum der durch die Jahrhunderte immer wieder gehörte Ruf: Non scholae sed vita discimus! Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir, die Forderung nach lebensnaher und lebenswarmer Schule.

Lebenskunde wäre demnach ein Versuch, den Erstarrungstendenzen der Schule entgegenzuarbeiten, den einseitig systematischen Unterricht zu ergänzen, Fenster aufzureissen, durch welche die ganze Flut des Lebens eindringen, den Schüler in der Ganzheit seines Wesens ergreifen kann. Pestalozzi weiss, dass die Mutter die beste Lehrerin der Lebenskunde wäre: «So ein Unterricht wird verstanden und greift ans Herz; aber es gibt ihn eine Mutter.»

2. Im Zusammenhang mit Schule und Unterrichtsfach finden wir den Begriff Lebenskunde in seiner revolutionären Bedeutung zuerst bei

F. W. Förster,

freilich auch in einer gewissen Einseitigkeit: Man ist erstaunt, verblüfft und fast beschämt, in der Einleitung zu Försters **Jugendlehre** aus dem Jahr 1904 eine Zeitkritik zu lesen, die uns höchst vertraut anmutet: atemlose Hast, Steigerung der menschlichen Bedürfnisse, Mangel an Reife, um die Errungenschaften der Technik zu bewältigen, keine Durchleuchtung der menschlichen Seele, keine Sorge um den inneren Menschen, keine Charakterbildung. Förster prägt dort den Satz: «Nicht dass man etwas weiss, sondern **wozu** man es weiss und in welchem Zusammenhang mit dem Allerhöchsten und Allerwichtigsten — das macht echte Bildung aus.»

Die Lebenskunde, die er — gleichsam zur Wiederherstellung des verlorengegangenen Gleichgewichtes, zur Ergänzung des intellektuellen Schulunterrichtes einführen möchte, besteht vor allem in einer bestimmten Pflege, Schulung und Uebung des kindlichen und jugendlichen **Willens.** Es geht ihm darum, die Innenkraft gegenüber der Aussenwelt zu stärken. Und das geschieht nicht durch Gebote und Verbote, sondern durch geschickte Anregung dessen, was im Kinde nach Entfaltung drängt, durch Mobilisierung seines Leistungswillens, seiner Freude an der Kraftsteigerung. So weckt Förster durch zahllose praktische Beispiele die Lust an der **Selbsterziehung.** Er begeistert die Jugend zum Kampf gegen ihre kleinen und grossen Fehler, gegen Wasserscheu und Spottlust, aber auch gegen Feigheit und Unwahrhaftigkeit. Jeder einzelne muss es spüren, dass Wartenkönnen, Spannungenertragen ihm einen inneren Gewinn bringen. Es ist keine moralisierende Methode, keine dumpfe Askese, die er vertritt, sondern ein freudiger Wettbewerb im Dienste dessen, was nottut. Also Lebenskunde im Sinne der Charakter- und Willensbildung, ein Weg zur Selbsterziehung. Schade, dass Förster so sehr in Vergessenheit geraten ist!

3. **Lebenskunde im Pflichtunterricht.** Förster zeigt auch, wie seine ethischen Gesichtspunkte in die verschiedenen Lehrfächer eingebaut, wie sie den Naturkunde-, den Geschichts-, den Sprach-, aber auch den Kunstunterricht befruchten und vertiefen können.

Hier geht es um ein Problem, das alle Interessenten der Lebenskunde stark beschäftigt: Jedes Fach müsste sich bemühen, nicht nur Kenntnisse zu vermitteln, sondern den Schüler in seiner Ganzheit zu ergreifen, wenigstens in einzelnen Momenten an seinen Wesenskern zu rühren, an die Stelle, wo Wissen zum Gewissen wird, wo der junge Mensch spürt: Das geht mich an, ich bin verantwortlich für meine persönliche Lebensgestaltung; ich will etwas Rechtes mit meinem Leben machen. Der Heranwachsende soll empfinden, dass Leben immer in drei-

(Schluss siehe Seite 4)

Liebe Elisabeth Castonier,

Erstmals bin ich Ihnen in Ihrem herrlichen Buch «Stürmisch bis heiter» begegnet, in diesem Buch, das Ihr Selbstporträt ist und das vor allem auch Aelteren mit Ihren Beschreibungen von Gestalten und Geschehnissen vor 1914 amüsante Details wieder aufleben lässt.

Seither ist mir Ihr Name unvergesslich. Bei einem Bummel durch die Antiquariate der Altstadt Zürchs, beim Durchstöbern einer Buchhandlung, in der man sich bis in den dritten Stock bei Büchern für Stunden verweilen kann, stiess ich auf Ihren Namen im Werk «Noella»*. Ich kaufte es spontan, ohne mich über dessen Inhalt zu vergewissern, Ihr Name ist mir Bürge für Geist, Humor, für gelegentliche Komik, aber auch für feinbeschriebene menschliche Schwächen und Unzulänglichkeiten. Und siehe da: Ich wurde nicht enttäuscht. «Noella», die Geschichte der verwitweten Diplomatenfrau, die nach dem Hinschiede ihres Mannes in den Besitz eines grossen Vermögens gelangt, zieht sich, müde von all den gesellschaftlichen Verpflichtungen zurück auf eine Insel im Süden von England. Das halb verfallene alte Schloss, der verwilderte Garten schrecken sie nicht ab, und zur grossen Erleichterung des Liegenschaften-Agenten entschliesst sich Noella zum Kauf der Insel samt Schloss, Park, Dorf, Kapelle und See. Hier verlebt die Einsiedlerin den zweiten Teil ihres Lebens, fern vom lauten Getriebe der Welt, nur dem stillen Wirken der Natur, dem Leben der Tiere, ihren Büchern hingegeben. Mabel und Jonson, das ideale, heute schon längst ausgestorbene Ideal-Dienerehepaar, sorgen für ihr persönliches Wohl, für Küche und einem liebevoll betreuten Garten. Fast unbemerkt von ihr ziehen die beiden Weltkriege vorüber.

Das Buch ist ein kleines Epos der Stille — der Stille, nach der wir uns sehnen, wenn wir nach vielen Jahren der Pflichterfüllung, des Trubels in Geschäft und Gesellschaft, des Lärms und des hektischen Lebens müde geworden sind.

Liebe Elisabeth Castonier, für dieses herrlich wohltuende Buch, das mich über die Schwelle tätigen Berufslebens in die Zeit des Ruhestandes begleitet, danke ich Ihnen von Herzen.

Mit besten Wünschen und freundlichen Grüssen bin ich

Ihre C. Wyderko

* Elisabeth Castonier: «Noella», Roman, 156 Seiten, Einbandgestaltung und Illustrationen von Ursula Kirchberg, im Marion-von-Schröder-Verlag GmbH. erschienen.

Die Autorin wurde 1894 in Dresden geboren. Sie begann mit Gedichten und Kurzgeschichten, war einige Zeit Verlagslektorin in München, emigrierte über Wien und kam schliesslich nach England, wo sie heute noch lebt. Weitere Werke, die hohe Auflagen erlebten, sind «Mill Farm», «Die Herzogin Nana», «Drei Taube Tanten», «Die Vogelscheuche».

Frau in der Kunst

Wachtablösung bei unseren Künstlerinnen

Die GSMBuK, die Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen, hat an ihrer Generalversammlung vom 8. Oktober 1966 in Bern den neuen Zentralvorstand wie folgt gewählt: Zentralpräsidentin: Frau Claire Zschokke, Kappelenstrasse 30, 4000 Basel, wo nun auch das Zentralsekretariat domiziliert ist; Vizepräsidentin: Frau Dorette Huegin, Riehen BS; Beisitzerinnen: Frau Leonie Karrer, Basel; Frl. Carmen Reyle, Neu-Asschwil BL.

Zum Hinschied der Tessiner Malerin Rosetta Leins

bwk.- Als am 24. Dezember die Glocken Weihnachten einläuteten, starb in ihrem Haus «Al Cortile» in den Saleggi in Ascona die Malerin Rosetta Leins. Sie war erst 60 Jahre alt, eine sich selbst, ihrer tessinischen Herkunft, ihrem in jahrelanger, unausgesetzter und intensiver Arbeit errungenen künstlerischen Credo treu gebliebene Schöpferin eigenständiger Werke. Nach abgeschlossenem Schulbesuch in ihrer Geburtsstadt Bellinzona bildete sie sich in Zürich und in mehrjährigem Aufenthalt in Paris aus, um nachher in den Kanton Tessin, nach Ascona, zurückzukehren, wo O. Lüssy ihr Lehrer wurde.

Wohl sah man Rosetta Leins, den Tessiner Korb am Arm, durch den Borgo gehen, Einkäufe besorgend. Zum plaudernden Zusammensitzen mit andern Künstlern blieb ihr aber, die sich gerne in ihrer arbeitsamen Zurückgezogenheit, in ihrem Atelier, ihrem Heim aufhielt, wenig Zeit. Sie pflegte früh ihren Tag zu beginnen, einer neuen Technik auf der Spur und diese erprobend oder deren erprobte eine erneuernd. Sie malte ein Aquarell oder eines ihrer meistens Tessiner Motive wiedergebenden Pastellbilder auf einen Wettbewerb hin; sie führte in hingebender und geduldiger Arbeit in der Klausur, die solches Schaffen braucht, einen sie ehrenden Auftrag aus.

Wir begegneten ihren Werken in Ausstellungen von Locarno, Lugano und Bellinzona, aber auch in jenen, die von der Gesellschaft schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Keramikerinnen Jahr für Jahr in einer unserer Städte durchgeführt werden. In Zürich sah man ihre in meist eher kleinformatigen Bildern wiedergegebenen Blumen tessinischer Wälder und Gärten, ein Motiv aus Losone, aus dem Valle Verzasca, von den Ufern der Maggia, wo diese in den

(Fortsetzung Seite 4)

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Nehmen wir für diesmal schon einen Vorschuss auf die nahende Fasnachtszeit und berichten von einem kleinen, aber erfreulichen Erlebnis. Mit den sonst an dieser Stelle behandelten Wirtschaftsfragen hat es nicht viel zu tun. Aber es begab sich immerhin in einer «Wirtschaft», nämlich im Bahnhofbuffet Zürich. Der Vorstands-Ausschuss des Konsumentinnenforums sollte sich zu einer Sitzung in besagtem Bahnhofbuffet, und zwar in einer der «Nischen», treffen. Der Tisch war auch bestellt worden. Durch ein Versehen passierte es, dass sich eine Gruppe von Herren just dort zu einem ausgiebigen Mittagsmahl niedergelassen hatte, ohne davon unterrichtet zu werden, dass der Tisch ab halb drei reserviert sei.

Nun kamen wir. Die Nische war besetzt, und — wie die Serviertochter berichtete — sah es gar nicht nach Aufbruch aus bei den Herren. Wir aber, die wir zum Teil von auswärts kamen, sollten unsere Zeit nützen. Guter Rat war teuer. Auf Geheiss des «Chefs de Service» wurde die Serviertochter in die «Höhle der Löwen» beordert, um ihnen möglichst schonend das nahende «Verhängnis» beizubringen. Zunächst waren die «Löwen» verärgert und «muff». Dann erkundigten sie sich, wer denn ihre Nachfolger wären. «Eine Gruppe von Damen» antwortete die freundliche Hebe — und — Sie werden es nicht glauben! — das Wetter kehrte, die Herren erklärten sich einverstanden. Grund:

«Wenn die Frauen schon das Stimmrecht nicht bekommen haben, dann wollen wir ihnen wenigstens den Platz hier überlassen.» Und sie zügelten. Unsere Präsidentin hat sich, nachdem wir von dem «Wunder» erfuhren, dann natürlich im unser aller Namen für die zuvorkommende Haltung der Herren bedankt. Es gibt also noch Kavaliere — sogar in der Schweiz!

Hilde Custer-Oczeret

Ernährungswissenschaft und Volksgesundheit

I. H. Heutzutage wird die Oeffentlichkeit durch Presse, Radio und Fernsehen eingehend über die meisten Gebiete der wissenschaftlichen Forschung informiert. Auch die Ernährungswissenschaft ist bestrebt, das Volk aufzuklären, um auf diese Weise den allgemeinen Gesundheitszustand zu heben. Weil der moderne Mensch «wissenschaftsgläubig» ist, nimmt er die ihm dargebotenen Informationen mit Interesse entgegen. Trotzdem sind die Reaktionen auf solche Aufklärungen nicht immer so, wie man erwartet, denn

viele Leute wissen zwar, was gesund und ungesund ist, ziehen jedoch keine Konsequenzen aus ihrem Wissen.

Als Beispiel sei hier die Zunahme des Konsums an Weissbrot, Zuckerwaren, Alkohol usw. erwähnt. Es findet eine individuelle Selektion statt, und bei den «Ueberzeugungsessern» stehen die Ueberzeugungen oft in krassem Widerspruch zu den wissenschaftlichen Erkenntnissen. Die Ernährungsfanatiker ihrerseits lehnen auf jeden Fall alles ab, was nicht ihrem Glauben entspricht, und stützen diesen mit ihren eigenen, meistens sehr emotionell gefärbten Argumenten.

Wie in anderen Sektoren des Lebens gab und gibt es auch in der Ernährung Modeströmungen, die oft durch die Wissenschaft selbst kreiert werden. Dies kann auf vielerlei Arten geschehen. Die Informationen können z. B. unvollständig sein, denn es ist schwierig, wissenschaftliche Erkenntnisse so zu formulieren, dass sie dem Laien verständlich sind. Solches führt zu Irrtümern und falschen Interpretationen. Die Informationen können aber auch Reklame- und Propagandazwecken dienen und viel Schaden anrichten, weil man Begriffe prägt, die aus dem Konsumenten mit ausgeklügelten Slogans einen potentiellen Ueberzeugungsesser machen sollen. Als klassisches Beispiel für eine derartige Entwicklung sind

die Fette und die ungesättigten Fettsäuren

anzusehen. Auf der Suche nach der Ursache für die beängstigende Zunahme der arteriosklerotischen Erkrankungen fand man Zusammenhänge zwischen der Ernährung und dem Cholesteringehalt im Blut. Das Ergebnis der jahrelangen Forschungen unzähliger Wissenschafter vieler Länder war jedoch keineswegs eindeutig. Man kann das ganze Problem auch heute noch nicht als gelöst betrachten, weil sehr viele Faktoren dabei eine Rolle spielen.

Auf Grund der obgenannten Untersuchungen entstand mit der Zeit eine

Angst vor dem Cholesterin,

die sich dank dem reichlichen Angebot der Industrie an «garantiert cholesterinfreiem Fett» nicht verminderte. Trotzdem wirkte es doch einigermassen beruhigend, dass man garantiert cholesterinfrei essen konnte. Es war nur einer kleinen Schicht von Fachleuten bekannt, dass Cholesterin im Stoffwechsel eine wichtige Funktion hat und dass der Organismus diese Verbindung selbst synthetisiert, in Mengen, die das mit der Nahrung aufgenommene Cholesterin um ein Vielfaches übersteigen.

Im weiteren Verlauf der Forschungen stiess man auf die

essentiellen Fettsäuren

(auch unentbehrliche oder ungesättigte Fettsäuren genannt), welche die Eigenschaft haben können, den Cholesteringehalt im Blut zu senken. Mit einer grossen Zahl von Tierversuchen und klinischen Experimenten wurde dies wissenschaftlich bewiesen. Auch in diesem Fall hat sich ein neuer Begriff ins Volksbewusstsein eingeprägt. Man kocht nicht mehr mit Fetten und Oelen, sondern mit «hochungesättigten oder mehrfach-ungesättigten Fettsäuren» und bleibt gesund.

Das Konsumentinnenforum

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin hat im Herbst 1965 eine Schrift, betitelt «Oel und Fett unter der Lupe» herausgegeben. Diese Aufklärungsschrift wurde in der Presse wohlwollend besprochen; sie lag in vielen Lebensmittel-Selbstbedienungslägen auf und macht einen sachlichen, seriösen Eindruck auf die Hausfrauen, für die sie bestimmt ist. Leider stützt sich diese informative Reklame auf eine sehr einseitige Betrachtung des Fettproblems.

Einleitend findet man die bekannten Erklärungen über Cholesterin und ungesättigte Fettsäuren allgemein. Dann folgt eine Tabelle nach «Bronte Stewart», in der die Fette in serumcholesterinsteigernde und serumcholesterinsenkende Produkte eingeteilt sind. In ihrer Anordnung wirkt die Tabelle sehr suggestiv. Man sucht allerdings vergeblich nach einer Literaturangabe, um die Herkunft dieser Zahlen zu finden und sie in einen sinnvollen Zusammenhang mit den Tatsachen zu bringen. Den höchsten prozentualen Anteil an mehrfach ungesättigten Fettsäuren haben Sonnenblumenöl und Leinsamenöl. Als logische Folgerung müsste man demnach zur Bekämpfung der Arterienverkalkung so viel wie möglich von diesen beiden Oelen konsumieren.

In den nachfolgenden Tabellen sind die verschiedensten Fett- und Oelmarken aufgeführt und ihr Gehalt an mehrfach ungesättigten Fettsäuren in Relation zum Preis des Produktes gebracht. Diese Art Qualitätsbeurteilung ist höchst unzulässig und hat nichts mehr mit Konsumentenaufklärung zu tun.

Die amerikanische Regierung musste den Margarinefabrikanten gesetzlich verbieten,

ihre Produkte mit «reich an ungesättigten Fettsäuren» oder mit «cholesterinarm» anzupreisen. Diese Massnahme ist nicht nur im Zusammenhang mit dem Cholesterinproblem zu verstehen. Man darf aus dem Gesamtstoffwechsel nicht einfach einen Teil herausgreifen, ohne alle anderen Faktoren zu berücksichtigen. Zu diesen gehört z. B. die Beziehung der ungesättigten Fettsäuren zum Vitamin E. Untersuchungen in den Vereinigten Staaten und in Grossbritannien ergaben, dass die Aufnahme zu hoher Dosen ungesättigter Fettsäuren eine gefährliche Senkung des Vitamin-E-Gehalts zur Folge hatte. In Deutschland wurden ebenfalls klinische Untersuchungen mit Linolsäure (einer der essentiellen Fettsäuren) durchgeführt. Diese Fettsäure übt einen Einfluss auf die Oxydation in den Geweben aus, woraus sich ein erhöhter Vitamin-E-Bedarf ergibt. Wo diesem Umstand keine Rechnung getragen wird, entsteht ein Vitamin-E-Mangel, der krankhafte Störungen zur Folge haben kann. Hohe Linolsäureaufnahmen steigern die Ausscheidung der Gallensäure. Dies hat wiederum eine ungünstige Wirkung auf die Darmflora. Ueberdosierungen sind deshalb zu vermeiden. Dies gilt nicht nur für die Fettsäuren, sondern für alle Nahrungsbestandteile.

Wenn die Ernährungswissenschaft ihre Bestrebungen zur Hebung der Volksgesundheit wirklich sinnvoll erfüllen will,

so müssen ihre Informationen vollständig sein. In einem Artikel über «Ernährung und Gesundheit» war im Abschnitt «Fett und lebenswichtige Fettsäuren» u. a. zu lesen: «Der Bedarf an lebenswichtigen Fettsäuren ist gross. Er wird auf 4 bis 7 g pro Tag geschätzt. Dieser kann z. B. durch 10 bis 15 g Sonnenblumenöl gedeckt werden.» Der Autor warnt zwar vor einem zu hohen Fettkonsum, doch empfiehlt auch er die Oele mit einem hohen Gehalt an unentbehrlichen Fettsäuren, speziell zum Backen und Braten. Er erwähnt Versuche, nach denen der Gehalt an essentiellen Fettsäuren im Sonnenblumenöl auch dann nicht abnimmt, wenn es während dreier Stunden auf 170 Grad C erhitzt wurde. Man müsste in einem solchen Fall z. B. auch die Versuche von Frof. C. Paquot (Frankreich) zitieren, die zeigten, wie kompliziert die chemischen Vorgänge bei der Erhitzung von Oelen, besonders in bezug auf ihre ungesättigten Fettsäuren sind. Durch Autoxydation und Polymerisation entstehen bei der Erhitzung chemische Verbindungen, die den Nährwert eines Oels nicht nur vermindern, es können sogar biologisch giftige Substanzen entstehen. Es handelt sich hier um ein weiteres Beispiel für die eingangs erwähnten unvollständigen Informationen.

Sicherlich ist die Wichtigkeit der heute so viel erwähnten ungesättigten Fettsäuren unbestritten. Doch bilden sie ein Teilproblem von vielen noch ungelösten Problemen, und sie sind kein Allheilmittel gegen Arteriosklerose.

Will man objektiv aufklären, so müssen die verschiedenen Forschungsergebnisse einander gegenübergestellt und besprochen werden. Allzu einseitige Entwicklungen sind zu vermeiden, denn die Oeffentlichkeit ist nicht in der Lage, die komplizierten Zusammenhänge zu überblicken.

L. I.

Und was dazu zu sagen wäre

Ob die Vermutung stimmt, dass es sich bei der Aufklärungsaktion über die Bedeutung der essentiellen Fettsäuren um eine der «Modeströmungen» handelt, «die oft durch die Wissenschaft selbst kreiert wurden», ist für den Laien schwer zu beurteilen.

Es liegt in der Natur der Sache, dass wissenschaftliche Erkenntnisse einander ablösen, genau so, wie dies für die technischen Erfindungen zutrifft. **Wollte man der Gefahr von «Modeströmungen» entgehen,** so müsste man eben aufhören zu forschen und zu entwickeln. Solange geforscht und erfunden wird, müssen aber die Ergebnisse von Wissenschaft und Technik auch irgendwie ausgewertet werden. Voraussetzung dafür ist wiederum eine gewisse Popularisierung der Wissenschaft, die Forschungsergebnisse müssen publiziert und zur Anwendung empfohlen werden. Zweifellos kann das zu einem Dilemma führen.

Dieser Problematik

war sich das «Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin» auch durchaus bewusst, als es daran ging, die Erkenntnisse der Wissenschaft in bezug auf den Gehalt essentieller Fettsäuren in den auf dem Markt angebotenen Speiseölen und -fetten mit seiner Broschüre «Oel und Fett unter der Lupe» am praktischen Beispiel zu demonstrieren.

Wieweit solche Erkennisse zutreffen und von Bestand sind, wieweit Zweifel daran angebracht wären, das zu beurteilen, kann sich eine Konsumentenorganisation nicht anmassen. Sie kann nur versuchen,

die schon propagierten Erkenntnisse so zu verarbeiten,

dass der Konsument sie auch praktisch auszuwerten vermag. Wir gingen davon aus, dass es beim bestehenden grossen Angebot an verschiedenen Speiseölen und -fetten für die Hausfrau schwierig ist, die doch eher theoretischen Empfehlungen der Ernährungsfachleute beim Einkauf praktisch zu befolgen, zumal die Angaben über Zusammensetzung, Haltbarkeit usw. auf den Oel- und Fettpackungen zum Teil unzureichend waren. In diesem Zusammenhang darf vielleicht auch die Vermutung ausgesprochen werden, dass die amerikanische Regierung den Margarinefabrikanten die Anpreisung «reich an ungesättigten Fettsäuren» möglicherweise nicht aus Gründen der Volksgesundheit verbot, sondern, weil «reich an» ein recht dehnbarer Begriff ist, der leicht missbraucht werden könnte.

Die Broschüre «Oel und Fett unter der Lupe» (die übrigens schon seit einiger Zeit vergriffen ist), wurde auf Grund von Untersuchungen kantonaler Laboratorien und in Zusammenarbeit mit namhaften schweizerischen Ernährungsfachleuten verfasst.

Wir haben uns bemüht, so objektiv wie nur möglich zu sein.

So verzichteten wir darauf, nur das Oel für die Zubereitung von Speisen zu empfehlen. Die «Fédération romande des Consommatrices» hat das in ihrer schon vorher erschienenen Schrift «Quelle huile, quelle graisse comestible choisir? konsequenterweise getan. Es kann auch keine Rede davon sein, dass unsere Broschüre zu einem Ueberkonsum an essentiellen Fettsäuren verleiten könnte.

Wir haben in Fettdruck hervorgehoben,

dass es nicht nur auf diese Bestandteile ankommen und dass vor allem nicht zu viel Fett konsumiert werden sollte.

Was die Butter betrifft — und um sie geht ja eigentlich der Streit — so hat auch sie in unserer Broschüre ein Plätzchen gefunden, obwohl uns in erster Linie die Aufgabe gestellt worden war, über Fette und Oele zu orientieren. Jenen Kreisen, die jetzt offenbar befürchten, die Propagierung der essentiellen Fettsäuren könnte sich auf den Absatz von Butter nachteilig auswirken, möchten wir entgegenhalten, dass die Butterküche immerhin sehr lange Favorit war. Gewisse Wandlungen in den Konsumgewohnheiten lassen sich aber einfach nicht vermeiden oder verhindern. Der Rückgang der Verwendung von Butter für Kochzwecke ist sicher auch teilweise auf die Preisverhältnisse zurückzuführen. Aber andererseits geniesst kein Ernährungsfett einen solchen gesetzlichen Schutz wie die Butter. Wenn wir nächstens für ausländische Oele und Fette mehr bezahlen müssen, so nicht weil sie als Produkte teurer geworden sind, sondern weil der Bundesrat von Art. 26 des Landwirtschaftsgesetzes Gebrauch gemacht, diese Fette mit Abgaben belegt und damit künstlich verteuert hat.

Wollte man alle wissenschaftlichen Erkenntnisse,

die im Laufe der Zeit die Oeffentlichkeit bewegten, unter die Lupe nehmen, so könnte man allerdings manchmal verzweifeln.

So hat man uns z. B. immer wieder erklärt, für Magen und Zähne sei dunkles Brot besser als Weissbrot. Auch Frau J. H. stellt in ihrem Artikel fest, die Konsumenten hätten diese Er-

(Schluss siehe Seite 8)

Unbehagen um das Trinkgeld

heisst das Thema der nächsten **Radio-Sendung** des Konsumentinnenforums.

Sendezeit: **31. Januar 1967, 14.00 Uhr,** in der Frauenstunde.

Unsere Leserinnen sind freundlich eingeladen, sich die Sendung anzuhören und uns nachher auch ihre Auffassung zu dieser Frage mitzuteilen.

Unsere Umfrage

Wer sich an unserer Preiserhebung für Lebensmittel beteiligt, die durch die Beschlüsse des Bundesrates verteuert wurden, möge bitte jetzt die Preise pro Ende Januar kontrollieren und den blauen Fragebogen so bald als möglich einsenden an:

Frau B. Mächler, Anton-Graff-Strasse 75, 8400 Winterthur.

Kleine Wirtschaftsfibel

Wirtschaftliche Kreisbewegungen

Die Konjunktur bewegt sich im Kreise von Depression, Aufschwung, Hochkonjunktur, Abstieg und neuem konjunkturellem Tiefpunkt. Diese Konjunkturzyklen werden heute durch mancherlei Kräfte überdeckt; die Kreisbewegungen sind sehr klein geworden, aber bei genauer Beobachtung weiterhin feststellbar. Dabei sind diese konjunkturellen Kreisbewegungen nicht stationär, sondern fortlaufend, d. h., das Ende des einen Kreises geht in den Anfang eines neuen über, dessen Mittelpunkt etwas verschoben ist. In dieser zeitlichen, mengenmässigen und qualitativen Verschiebung der Kreismittelpunkte zeigt sich die wirtschaftliche Fortentwicklung. Würden die Mittelpunkte der konjunkturellen Kreisbewegungen alle am gleichen Ort liegen, so hätten wir es mit einer stationären Wirtschaft zu tun, deren Wohlstand sich eher verschlechtert als verbessert.

Das Wissen um diese konjunkturellen Kreisbewegungen ist nicht neu; neuesten Datums hingegen ist die Einsicht, dass sich auch andere wirtschaftliche Erscheinungen in solche fortlaufenden Kreisbewegungen einordnen lassen. Diese Erkenntnis ermöglicht es, Entwicklungsrichtungen auf wirtschaftlichen Teilgebieten vorauszusehen und sich darauf einzurichten. Was damit gemeint ist, sei an einem praktischen Beispiel erläutert:

Die Fortentwicklung der Warenverteilung im allgemeinen und diejenige der Kleinhandelsformen im besonderen, vollzieht sich ganz deutlich in fortlaufenden Kreisbewegungen. Nehmen wir an, am Beginn stehe das spezialisierte Kleingeschäft mit hervorragender Auswahl und Bedienung, aber auch relativ hohen Handelsmargen. Daraus folgt der Anreiz zur Entstehung von Billigpreis-Läden mit verkleinerter Auswahl und reduzierter Bedienung (Etagengeschäfte, Warenhäuser, Diskonthäuser usw.). Mit dem Ueberhandnehmen dieser Geschäfte verliert der tiefe Preis aber allmählich an Zugkraft. Um so mehr reizen die Nebenleistungen (Auswahl, Bedienung, Beratung usw.) das Publikum zum Kaufen. Auf einer verschobenen Kreisbahn nähert sich die Entwicklung ganz deutlich wieder dem ursprünglichen Spezialgeschäft mit höheren Preisen, aber um so **grösseren Nebenleistungen.** — Bis eines Tages der tiefe Preis erneut als Kundenmagnet entdeckt wird. Diese Rotation vollzieht sich sowohl innerhalb bestehender Unternehmen wie im Rahmen der laufenden Neugründungen und Untergänge.

G. R.

Nachrichten des Bundes schweizerischer Frauenvereine

Januar 1967

Chronik Januar 1967

Wahlen, Ernennungen, Berufungen

Die Universität Basel verlieh anlässlich ihres Dies academicus die Würde eines Ehrendoktors der Juristischen Fakultät an Frau **Irene Blumenstein,** emeritierte ordentliche Professorin der Universität Bern, welche als erste Frau an einer schweizerischen Hochschule Rechtswissenschaft gelehrt hat.

Der Gemeinderat von Grandson wählte Frau **Nelly Payot,** Apothekerin, als seine Vizepräsidentin.

Dr. **Hedwig Schmid** wurde als erste Frau im Kanton Bern zum nebenamtlichen Mitglied des kantonalen Verwaltungsgerichtes gewählt.

Der Waadtländer Staatsrat ernannte zu Mitgliedern des Verwaltungsrates der Allgemeinen Familienzulagenkasse Mmes **Yvonne Bastardot,** Colombier, und **Blanche Merz,** Kantonsrätin, Vevey.

Frauenarbeit, Frauenberufe, Erziehungsfragen

Die **Aerztinnen** machen 13,3 Prozent der Gesamtärzteschaft der Schweiz aus. 1965 wurden 43 Schweizerinnen als Aerztinnen diplomiert (von total 292 Schweizer Medizinern).

An einer ausserordentlichen Tagung der Synode der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons **Schaffhausen** wurde der Beschluss gefasst, dass **Theologinnen** inskünftig berechtigt sein sollen, das Pfarramt auszuüben. Der Beschluss muss durch die kirchliche Volksabstimmung genehmigt werden.

Nachdem im März 1966 die Stimmbürger des Kantons **Graubünden** eine erste Vorlage des Gesetzes über die Förderung der Frauenbildung verworfen hatten, verabschiedete der Grosse Rat eine neue Vorlage zuhanden einer Volksabstimmung.

Da die Anforderungen an das Wissen des **Krankenpflegepersonals** ständig steigen, befasste sich eine Arbeitstagung der Schuloberinnen und Unterrichtsschwestern mit dem Stoffplan der Schulen für Krankenpflege und der Aufnahme von Fächern wie Soziologie und Pädagogik in den Unterricht an diesen Schulen.

Die Stadt Olten gedenkt eine Pflegerinnenvorschule zu eröffnen, um dem Schwesternmangel abzuhelfen.

Im Zürcher Oberland hat zum erstenmal eine **Möbelschreinerin** zusammen mit 21 Kollegen ihre Prüfung abgelegt, und zwar mit der drittbesten Gesamtnote.

Der Erziehungsrat des Kantons **Nidwalden** hat eine Kommission bestellt, welche die obligatorische Einführung des Hauswirtschaftsunterrichts prüfen soll.

Frauenverbände und Frauenwerke

Der Bund Schweizerischer Frauenvereine veranstaltete in Zürich, unter Mitwirkung des Schweizerischen Roten Kreuzes und des Schweizerischen Verbandes für Berufsberatung, eine sehr gut besuchte **berufskundliche Tagung über die Krankenpflegeberufe.**

Frau D. Wyrsch-Jagmetti tritt Mitte 1967 als Präsidentin des **Schweizerischen Vereins der Freundinnen junger Mädchen** zurück. Ihre Nachfolgerin ist Mme **Jeanrenaud.**

Die Leitung der **Zentralstelle für Heimarbeit** geht nach elf Jahren von Dr. Margarita Schwarz-Gagg an **Renée Lehmann** über.

Frauenpresse

Die **Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst** muss zu ihrem Bedauern die Publikation der Zweimonatsschrift «Wir im Haushalt» aus finanziellen Gründen aufgeben.

Preise, Auszeichnungen, Kunst, Literatur

Der Theodor-Kocher-Preis der Universität Bern wurde an Prof. **Dr. Emilie Jäger,** Extraordinarin am mineralogisch-petrographischen Institut der Universität verliehen.

Der Berner Regierungsrat hat auf Antrag der Kommission zur Förderung einheimischen Schrifttums der Schriftstellerin **Maria Lauber,** Frutigen, einen Literaturpreis verliehen.

Frau **Olga Fierz,** Affoltern ZH, erhielt kürzlich eine israelische Anerkennung für ihre Verdienste um die Rettung jüdischer Kinder während des Zweiten Weltkrieges.

Liselotte Reyle, Neuallschwil, Zeichenlehrerin am Mädchengymnasium in Basel, erhielt in Invernesse (Schottland) den zweiten Preis in einem Liedwettbewerb in gälischer Sprache und in London gleich drei erste Preise anlässlich eines Wettbewerbes für Vokalmusik, und zwar für Lieder in englischer, deutscher und italienischer Sprache. (Siehe auch Chronik Juli/August 1966.)

Die Rosenzüchterin **Claire Hofmann,** Thalwil, ist als Mitglied in die Royal Horticultural Society aufgenommen worden.

Die 15jährige Sekundarschülerin **Marlyse Riesen,** Adliswil, gewann den ersten Preis in einem Wettbewerb des International Wool Secretariat.

Das neue Studentenrestaurant der Universität Lausanne wird durch Wandmalereien von **Marylène Sapountzi, Maryène Ghielmini** und **Mick Müller,** alles ehemalige Schülerinnen der städtischen Kunstschule, geschmückt (Ecole des Beaux-Arts).

Kurznachrichten: In St. Gallen wurde zu Ehren der vor fünf Jahren verstorbenen Dichterin **Regina Ullmann** ein **Archiv** gleichen Namens eröffnet.

In Lausanne und Genf wurde je ein Tag der **Studentenhilfe** durchgeführt, an welchem Studenten und Studentinnen alle möglichen Arbeiten durchführten und den erhaltenen Lohn bedürftigen Mitstudenten zur Verfügung stellten.

Der Regierungsrat des Kantons **Solothurn** beantwortete eine Kleine Anfrage betreffend Spitaldienst der Seminaristinnen mit dem Hinweis auf bereits durchgeführte freiwillige Hilfeleistungen und auf die sehr grosse Belastung der Schülerinnen, die keine weiteren Sozialaufgaben erlaube.

Das einzige weibliche Mitglied der Zürcher Kirchensynode setzte sich für die Stellung der **Gemeindehelferinnen** ein. Die Synode beschloss Ausarbeitung eines diesbezüglichen Grundsatzartikels zur neuen Kirchenordnung.

Die Lausanner Journalistin, Mlle **de Lamont,** lancierte eine Spende von 25 Eisenbahnwagen Granit aus dem Tessin zum Wiederaufbau der Dämme von Venedig.

Als erste Pfarreisekretärin des Kantons **Uri** wurde in Altdorf **Luise Arnold** gewählt.

Der «Club d'efficience» des Kantons **Waadt** hat neuerdings seine Tore auch den Frauen geöffnet und lädt sie zur vollen Mitarbeit bei seinen Debatten, Fabrikbesuchen und Banketten ein.

BSF-Kurznachrichten

Delegiertenversammlung 1967

Unsere Delegiertenversammlung 1967 findet am Samstag, 20., und Sonntag, 21. Mai, in Genf statt.

Informationen aus unseren Kreisen

Zum erstenmal wurden in St. Gallen zwei Frauen zu **Versicherungsrichterinnen** ernannt: Dr. jur. Susanne Steiner-Rost und Dr. jur. Margrit Bigler-Eggenberger, Vorstandsmitglied des BSF.

Anstelle von Frl. Ida Molinari wurde Madame Nelly Burkhalter, Clarens, Präsidentin der **«Union Nationale des Soroptimist-Clubs de Suisse».**

Das Präsidium der **Inter-City-Vereinigung des Zonta-Clubs der Schweiz** hat gewechselt: anstelle von Mme Ch. Schoch wurde Frau Ruth Pfalzer, Luzern, gewählt.

Kommission für Frauenberufsfragen. Unser langjähriges Kommissionsmitglied, Fräulein Dr. N. Jaussi, Bern, hat leider ihre Demission eingereicht.

In die **Kommission für Rechts- und Versicherungsfragen** ist als neues Mitglied Frau Dr. A. Geissbühler-Blaser, Hochdorf LU, eingetreten.

Kommission für Volksgesundheit. Frau Dr. A. Wolfer-Hanselmann, Winterthur, bisher Mitglied dieser Kommission, übernimmt ab Januar 1967 deren Präsidium anstelle von Frau Dr. H. Hopf-Lüscher.

Eidgenössische Kommissionen

In der **Expertenkommission zur Behandlung der volkswirtschaftlichen Fragen der Sozialversicherung** vertritt Fräulein Dr. Käthe Biske, Zürich, den BSF.

Präsidentinnenkonferenz 1967

Die nächste Präsidentinnenkonferenz, zu welcher, wie das letzte Mal, auch die Präsidentinnen der Verbände Kat. B eingeladen werden sollen, findet am 9. März statt. Sie soll der Frage eines eventuellen Beitritts der Schweiz in die UNO gewidmet sein.

Pressekonferenz

Wie von unserer Präsidentinnenkonferenz gewünscht, haben wir am 19. Oktober in Bern eine Pressekonferenz abgehalten, um den Standpunkt unserer Kreise betreffend obligatorisches soziales Dienstjahr für Mädchen bekanntzugeben. Leider hat eine allzu knappe Berichterstattung einer Presseagentur den falschen Eindruck erweckt, die Frauenorganisationen seien gegen jeden «Heimatdienst» der Töchter, was übel vermerkt wurde.

Zusammenkunft des «Centre Européen du Conseil International des Femmes» (CECIF)

Unter dem Präsidium von Frau Dr. Dora J. Rittmeyer-Iselin hielt der «Centre Européen du Conseil International des Femmes» am 28./29. Oktober seine zweite Sitzung des Jahres in Brüssel ab. Folgende Themen standen u. a. auf der Tagesordnung: Statut der jugendlichen Arbeitnehmer; Probleme der Wanderarbeiter. Madame Jadot, ständige Delegierte bei den europäischen Organisationen, erstattete im besonderen Bericht über die Tätigkeit des Europarates. Mit grosser Genugtuung wurde festgestellt, dass die Bemühungen des CECIF um eine europäische Regelung der «Au-Pair»-Arbeit von Erfolg gekrönt waren. Der diesbezügliche Entwurf einer Konvention wurde in der Konsultativen Versammlung in Strassburg ohne Gegenstimme an den Ministerrat überwiesen.

Berufskundliche Orientierungstagung

Durch seine Kommission für Frauenberufsfragen führte der BSF am 8. November 1966 in Zürich in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Roten Kreuz und dem Schweizerschen Verband für Berufsberatung eine Tagung über die Krankenpflegeberufe durch. Man befasste sich vor allem mit Fragen der Ausbildung und der engeren Zusammenarbeit zwischen Berufsberatung, Schweizerischem Rotem Kreuz und Krankenpflegeschulen. Die Tagung war sehr gut besucht und fand grosses Interesse.

Informationstagung über das Arbeitsgesetz 1967

Unsere Kommission für Frauenberufsfragen bereitet eine Informationstagung über das neue Arbeitsgesetz vor. Es wird sich dabei nicht nur um eine juristische Orientierung, sondern um die Diskussion praktischer Fragen handeln, welche die Frauen betreffen. Das im Februar dieses Jahres in Kraft getretene Gesetz erfasst weite Kreise, die bisher nicht dem früheren Fabrikgesetz unterstanden. Deshalb erscheint es uns notwendig, hierüber unsere Mitgliedverbände zu informieren. Die Tagung findet am 25. Januer im Bürgerhaus in Bern statt, und wir hoffen auf recht zahlreiche Beteiligung.

Aus der laufenden Arbeit

Das Bundesamt für Sozialversicherung gab uns Gelegenheit, uns zum **Bericht der Expertenkommission für die Revision der Invalidenversicherung** zu äussern. Die in Aussicht stehenden Verbesserungen des Gesetzes sind sehr erfreulich; wir hatten nur noch einige wenige Detailanträge zu stellen.

Vom Eidgenössischen Departement des Innern wurden wir angefragt, uns zur Frage einer Ergänzung der Bundesverfassung betreffend Immissionsschutz zu äussern. Wir betrachten es als dringend notwendig, dass die Kompetenzen des Bundes auf diesem Gebiet erweitert werden und haben uns für einen generellen **Immissionsschutz-Artikel** erklärt.

«Au-Pair»-Arbeitsverhältnis

Im Zusammenhang mit der europäischen Regelung des «Au-Pair»-Arbeitsverhältnisses lud das BIGA einige Expertinnen zu einer Aussprache am 27. Oktober 1966 nach Bern ein, um das vom Europarat erhaltene Statut zu besprechen. Der BSF war auch vertreten und nahm zu den Ausführungen Stellung. Zur Verwirklichung des Statuts wäre es wünschenswert, dass die europäischen Länder einer Konvention zustimmen.

Broschüre «Frauenberufe»

Das vor zwei Jahren erschienene Berufsverzeichnis für Mädchen ist bereits vergriffen. Ein Neudruck wird anfangs 1967 herauskommen. Er enthält eine Anzahl weiterer Berufe. Kosten Fr. 1.50. (Beim Bezug von 25 Exemplaren reduziert sich der Preis auf Fr. 1.30 pro Exemplar.)

Auch Frauen auf Pfarrstellen

An einer ausserordentlichen Tagung der Synode der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Schaffhausen wurde einmütig der Beschluss gefasst, dass Theologinnen künftig berechtigt sein sollen, das Pfarramt auszuüben. Nach den Bestimmungen der bisherigen Kirchenorganisation konnten Frauen lediglich als Pfarrhelferinnen amten. Das kirchliche Frauenstimm- und -wahlrecht besteht im Kanton Schaffhausen schon über ein Jahrzehnt. Der Beschluss über den neuen Status der Theologinnen muss noch durch die kirchliche Volksabstimmung genehmigt werden.

Das Experiment im Migros-Markt Zürich-Wollishofen

Kunden tippen weiterhin selber

Seit über einem Jahr ist im Migros-Markt Wollishofen ein Versuch im Gange, der **im In- und Ausland von Presse, Radio und Fernsehen mit grosser Aufmerksamkeit verfolgt** wurde. Die Kunden dieses Zürcher Supermarktes können an einfach zu bedienenden Registrierkassen ihre Einkäufe selber tippen. An einer Sammelkasse liefern sie nur noch den selbst errechneten Totalbetrag ab. Auf diese Weise kann die Wartezeit der Kunden an den Kassen wesentlich verkürzt werden.

In letzter Zeit sind nun Pressemeldungen erschienen, wonach der Versuch gescheitert sei. Sogar von einem Abbruch des Experiments wurde geschrieben. Diese Berichte sind falsch. **Der Versuch in Wollishofen geht weiter, und die Migros hofft weiterhin auf einen Erfolg des neuartigen Verkaufssystems. Die Falschmeldungen wurden offenbar ausgelöst, weil im Rahmen des Experiments nun durch Stichproben festgestellt wird, ob die einzelnen Kunden richtig tippen.**

Befürchtungen, wonach die Kundschaft diese neu eingeführten Kontrollen als stossend empfinden könnte, haben sich inzwischen als unbegründet erwiesen. **Die ehrlichen Kunden — und das sind in Wollishofen 99 von 100 — schätzen es, dass durch die Kontrollen zweifelhafte Elemente vom Besuch des Ladens abgehalten werden.** Wenn übrigens eine Kontrolleurin feststellt, dass ein Kunde zu wenig getippt hat, so wird dieser lediglich darauf aufmerksam gemacht, dass er sich geiirt hat. **Die Einführung von Kontrollen zeitigte positive Auswirkungen: Wurden anfänglich verhältnismässig oft Fehlbeträge festgestellt, so tippen die Kunden heute wesentlich zuverlässiger. Die Ausfälle durch fehlerhaftes Tippen sind um mehr als einen Drittel zurückgegangen.** Es gab schon Tage, an denen von rund 150 kontrollierten Kunden kein einziger falsch zusammengezählt hatte. Wenn man bedenkt, dass sich selbst bei routinierten Kassiererinnen Tippfehler nicht völlig vermeiden lassen, so stellt dies den Kunden des Migros-Marktes Wollishofen ein gutes Zeugnis aus.

Den Kunden des Testladens in Wollishofen wurde die Möglichkeit gelassen, ihre Waren wie bisher an normalen Kassentischen von Kassiererinnen tippen zu lassen. **Die meisten Kunden (im Durchschnitt etwa 70 Prozent) benützen jedoch schon seit Beginn des Experimentes die Selbsttippkassen.** Viele Hausfrauen haben es bei deren Bedienung zu grosser Routine gebracht.

Es gibt mehrere Gründe, weshalb die Grosszahl der Kunden von der Möglichkeit Gebrauch macht, selber zu tippen. **Der grösste Vorteil besteht zweifellos darin, dass niemand vor den Kassen Schlange stehen muss. Die Kunden sorgen durch ihre Mithilfe selber dafür, dass sie auch in Stosszeiten nicht mehr warten müssen.** Beim Selbsttippsystem vermag eine Kassiererin pro Stunde rund 200 Kunden zu bedienen; muss die Kassiererin jedoch die einzelnen Beträge selber zusammenrechnen, wie das bisher üblich ist, so kann sie sich stündlich nur mit etwa 80 Kunden befassen. Da das Selbsttipsystem Schlangen vermeidet, wird die freie Ladenfläche grösser und die Kunden können bequemer zirkulieren. Angenehmer gestaltet sich auch das Einpacken der Waren. **An geräumigen Tischen können die Kunden in aller Ruhe die Waren aus dem Einkaufskorb in Papiersäcke oder die mitgebrachten Taschen umpacken.** Vom Augenblick an, wo ein Kunde die Ware aus den Gestellen nimmt, bleibt sie somit ausschliesslich in seinen Händen.

Wenn sich das System einmal eingespielt hat, wird es zweifellos auch gewisse Einsparungen an Verkaufspersonal ermöglichen. Für das Unternehmen dürfte aber der Vorteil wesentlicher bleiben, dass auf gleichem Raum mehr Kunden bequemer bedient werden können. **Von allgemein volkswirtschaftlicher Bedeutung ist der Umstand, dass Kunden, die ihre Waren selber zusammenrechnen, wesentlich preisbewusster werden. Allfällige Aufschläge oder auch Abschläge können ihrer Aufmerksamkeit kaum mehr entgehen!**

Es ist schwierig abzuklären, wieweit die höheren Fehlbeträge, die beim Experiment Wollishofen festgestellt wurden, auf Unehrlichkeit zurückzuführen sind und wieweit auf unsorgfältiges Tippen. Da der Versuch bisher auf eine einzige Verkaufsstelle beschränkt blieb, mus damit gerechnet werden, dass **Ladendiebe, wie sie leider überall festzustellen sind, durch das auf Vertrauen beruhende Experiment aus einem weiten Umkreis angezogen** worden sind. Darauf deutet auch die Tatsache hin, dass die Ausfälle zu Beginn des Versuchs verhältnismässig gering waren, sich jedoch allmählich erhöhten.

Die Einführung von Kontrollen wird hoffentlich verhindern, dass eine gute Idee einer verschwindend geringen Minderheit von unredlichen «Kunden» geopfert werden muss. Wie bestechend die Idee ist, zeigt schon das ausserordentliche Interesse, das ihr Fachkreise auf der ganzen Welt entgegenbringen. Sogar in den Oststaaten wird das neue Verkaufssystem mit grosser Aufmerksamkeit studiert. Neuesten Meldungen zufolge soll in Ostdeutschland geplant sein, das Wollishofer System zu kopieren und auf breiter Basis einzuführen.

Die Migros dankt ihren Kunden in Wollishofen für die spontane Mitarbeit bei einem Versuch, der vielleicht einmal als ebenso wichtiges Ereignis in die Geschichte des Detailhandels eingehen wird wie seinerzeit die Einführung der Selbstbedienung und der Supermärkte.

Wettbewerb für Schweizer Handstickerei

Das Schweizer Heimatwerk führt im kommenden Mai wiederum einen nationalen Wettbewerb für Laienstickerei und Stoffdrucke durch. Zur Teilnahme berechtigt ist jedermann, ausgenommen Kinder und Schüler.

Zweck des Wettbewerbes ist, den Schweizer Frauen Gelegenheit zu geben, ihre Arbeiten durch Fachleute technisch und künstlerisch begutachten zu lassen. Der Jury steht eine Preissumme von bis zu Fr. 4000.— zur Verfügung. Die prämiierten Arbeiten werden anschliessend, versehen mit den Befunden des Preisgerichtes, im Schweizer Heimatwerk in Zürich ausgestellt.

Die Wettbewerbsbedingungen, deren Einhaltung obligatorisch ist, können bei der Geschäftsleitung des Heimatwerkes, Rudolf-Brun-Brücke, 8023 Zürich, gratis bezogen werden.

Schweizer Heimatwerk

(Schluss von «Freizeit der Frau in Europa»)

Beruf verstanden. Schwieriger wird es, wenn man die freie Zeit der Vollhausfrau, die ja sozusagen in einer vorindustriellen Arbeitsform lebt, bestimmen will. Vor 15 Jahren, als sich die Entwicklung zur vermehrten Zeit erst abzeichnete, konnte Herbert Gross noch von der «Hausfrau — Lasttier der Freizeit des Mannes» sprechen. Für den Mann ist seine freie Zeit erst angenehm, wenn er bedient wird. Wie sehr eine wirklich angenehme freie Zeit davon abhängt, dass andere keine freie Zeit haben, wird klar, wenn man einmal folgendes Modell durchdenkt: nicht nur die Banken, sondern alle Einzelhandelsgeschäfte haben samstags geschlossen, auch Kinos, Theater, Hotels, Sportplätze, Bahn, Post, Rundfunkanstalten. Wir begreifen sofort, dass vermehrte freie Zeit aller Berufstätigen vermehrte Arbeit für alle ist. Wenn alle frei haben, muss jeder seine Arbeit selbst tun. Freie Zeit in einer Gesellschaft, in der alle freie Zeit haben, aber jeder tun muss, was sonst andere Hände getan hätten, wird problematisch und sieht sehr nach Arbeit aus.

Es ist nun keine Frage, dass die Hausfrau trotz aller Technisierung des Haushalts, zumal dann, wenn sie einen Ehemann älteren Typs hat, der sich in seiner freien Zeit gern verwöhnen lässt, mehr arbeiten muss als der Mann. Und ist der Mann nicht in vielen Fällen körperlich weniger angestrengt als die Frau?

Der französische «Express» brachte im März 1966 einen Vergleich der häuslichen Arbeit von Frauen mit Kindern der drei Kategorien Arbeiter, Angestellte und höhere Berufe. Die Frauen dieser drei Gruppen arbeiten am Sonntag 7 Stunden, mit nur einem Unterschied von 20 Minuten zugunsten der Frauen der höheren Berufe. Bei allen drei Gruppen schläft der Mann noch, wenn die Frau schon auf ist. **Die mittlere Arbeitszeit aller berufstätigen französischen Frauen dieser Kategorien ist 12 Stunden 12 Minuten. Alle Männer der drei Kategorien haben zweimal soviel Freizeit als ihre Frauen.** Aber sogar in Frankreich wandeln sich die Ehemänner. Arbeiter- und Angestelltenehemänner kaufen wöchentlich für eine Stunde ein, 1 Arbeiter unter 4 hilft 10 Minuten beim Abwaschen, 1 Angestellter unter 4 sogar eine halbe Stunde, aber kein Ehemann der höheren Berufe. Am modernsten verhalten sich die Ehemänner der Angestelltengruppe.

Dieses französische Beispiel dürfte etwa auch für die Bundesrepublik zutreffen. Fazit: Männer von berufstätigen Frauen haben erheblich mehr Freizeit als ihre Frauen. Eine jüngste Erhebung in Holland zeigt, dass Männer erheblich mehr Zeit vor dem Fernsehschirm verbringen als ihre Frauen.

In dieses Bild passt die Ueberlastung der Landfrau. 75 Prozent der deutschen Landfrauen klagen über zu wenig Freizeit, der überwiegende Teil von ihnen hat seit 1950 keinen Urlaub gehabt. In den kleinbäuerlichen Betrieben wird die tägliche Freizeit mit einer halben Stunde angegeben. Eine Untersuchung des Kölner Instituts für vergleichende Sozialforschung zeigt folgendes Bild des Alltags für eine mittlere Industriestadt: 10 Stunden Schlaf und persönliche Pflege, reichlich 7 Stunden Hausarbeiten, 2 Stunden Zeit für Mahlzeiten, 5 Stunden freie Zeit. Das gilt aber nur für die Hausfrau. Der Werktag der berufstätigen Hausfrau sieht so aus:

7 Stunden Berufsarbeit, 9 Stunden Schlaf und persönliche Pflege, 1 Stunde Mahlzeiten, 4 Stunden Hausarbeit, 3 Stunden freie Zeit. Verheiratete Männer haben an Werktagen durchschnittlich eine Stunde mehr Zeit als die Frauen. Aber das Wochenende ergibt die grössten Unterschiede: Freizeit als berufstätige Hausfrauen und 1,5 Stunden mehr als nicht berufstätige Hausfrauen. Mindestens drei Stunden werden alle Frauen auch an Sonntagen für die Hausarbeit beansprucht. Aber ein hoffnungsvolles Zeichen: der Sonntag wird von Verheirateten fast ausschliesslich mit der Familie zugebracht.

In einem englischen «Ausblick auf das Jahr 1984» prophezeit man den Roboter, der der Hausfrau fast alle Arbeit abnimmt — aber bis dahin soll der Arbeitstag der Erwerbstätigen nur noch 5 Stunden täglich ein oder drei Arbeitstage, 4 Tage Freizeit. Und in diesem Werk heisst es: «Weil Männer immer weniger arbeiten, wird die Hausfrau ebenfalls erwarten, dass sie mehr Freizeit hat. In den Industrienationen wird die Aufgabe, die Hausfrau von den Routinearbeiten zu befreien, die hervorragendste menschliche Notwendigkeit sein, die nach einer Lösung im Jahre 1984 ruft.» Bis dahin wird man sich weiter mit der «Freizeit» beschäftigen. Wird man die gewonnene freie Zeit umsetzen in schöpferische Tätigkeit, noble Musse? Oder sollte sie gar auf uns lasten?

Dr. Gabriele Strecker

(Schluss von «Lebenskunde»)

facher Auseinandersetzung besteht: 1. mit **sich selber,** seinen persönlichen Schwierigkeiten und Möglichkeiten, 2. mit seiner **Umwelt,** der Familie, den Kameraden und Fremden, mit seiner Arbeit und Freizeit, aber auch mit den Aufgaben in Gemeinde und Vaterland und in der grossen Völkergemeinschaft, und 3. mit den höchsten Werten, mit Wahrheit, Schönheit und Güte, mit dem Sinn des Lebens, der sich in dieser dreifachen Auseinandersetzung erschliesst.

Jeder von einer kraftvollen und wertbewussten Persönlichkeit erteilte Unterricht wird also Lebenskunde sein.

4. Lebenskunde als Schulfach. Um die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts machte sich aber in unserem Lande und auch im Ausland das Bedürfnis geltend, eine Art «Lebenskunde» als selbständiges Schulfach einzuführen, sowohl in Abschlussklassen der Volksschule wie auch Berufs- und Fortbildungsklassen. Es handelt sich hier um eine Art

Gegenwartskunde,

um Besprechung von Fragen, die den Menschen eines ganz bestimmten Alters, einer ganz bestimmten Zeit angehen, um eine Art **Lebenshilfe,** eine Wegleitung zum rechten Leben. Man möchte aber wünschen, dass etwas von dem revolutionären Geist, aus dem heraus die Lebensphilosophie erwachsen ist, von dem F. W. Förster beseelt war, erhalten bliebe. Darum: keine Moralpredigten, kein dogmatisches «du sollst», «ihr dürft nicht», sondern unverkrampftes, dem Leben mit seinem Doppelgesicht ins Auge schauen, Widersprüche erkennen und tischen Jugend vielfach auf Opposition. Was leben ist, wissen die Heranwachsenden selber, ihre eigenen Erfahrungen soll ihnen niemand abnehmen. Sobald sie sich aber persönlich angesprochen und zur Mitarbeit aufgerufen fühlen, tun sie im allgemeinen freudig mit. Die Lebenskundestunden — einen besseren Namen dafür haben wir leider noch nicht gefunden — sollten Besinnungs-, sollten Feierstunden sein, sollten Unbewusstes ins Bewusstsein heben, Ordnung schaffen, wo Chaos war, zum eigenen Denken und Urteilen anregen, der jungen Seele die ihr entsprechende Nahrung geben. Wer Lebenskunde vermittehn will, muss selber des Lebens voll sein, muss mitten drinnen, aber gleichzeitig darüber stehen, muss Vertrauen erwecken, weil er dem jungen Menschen und dem ganzen Leben trotzdem den Weg zur freudigen Bejahung finden. Der Begriff Lebenskunde stösst bei der krimit seiner Zwiespältigkeit Vertrauen entgegenbringt.

5. Einige Hinweise auf gegenwärtig bestehende Verwirklichungsformen: Der Lehrplan des Kantons **Aargau** kennt für seine Berufswahlschulen das Fach **Berufs- und Lebenskunde.** Das Stoffprogramm umfasst: Werkbesuche, Berichte und Schilderungen von Berufsleuten, Berufspraktikum, aber auch: Verhältnis zu den Eltern, zu Vorgesetzten, Wohnkultur, Kleidung, Geld, Radio, Theater, Sport, Freizeitbeschäftigung u. a.

Im Lehrplan von **Baselland** gibt es den Begriff

Bürger- und Lebenskunde.

Zu der Auseinandersetzung mit der Umwelt kommt also hier noch ein Stück staatsbürgerliche Erziehung.

Genf bezeichnet das, worum es uns hier geht, als

Education morale.

In der Division supérieure finden wir u. a. die uns von F. W. Förster her bekannten Begriffe: Selbsterziehung, Selbstbeherrschung, Zusammenarbeit u. a. Dazu, wahrscheinlich einmalig und nicht unwichtig: La compréhension internationale.

Einen eingehenden Plan zum Fach Lebenskunde in Abschlussklassen stellt der Kanton **Thurgau** auf:

«Der Lebenskundeunterricht hat die Aufgabe, mit den jungen Menschen die vielen wichtigen und brennenden Fragen zu erörtern und zu klären, deren Behandlung in keinem der herkömmlichen Fächer in genügender Vertiefung möglich ist. Dieses Fach hat also sowohl eine ergänzende als auch eine zusammenfassende Bildungsaufgabe. Es zielt darauf ab, dem einzelnen zu helfen, sich im menschlichen Dasein zurechtzufinden und den Grund für eine persönliche Weltanschauung zu legen. Es geht um einen einigermassen systematisch aufgebauten ‚Kulturunterricht, der nicht nur kenntnisbereichernd, sondern auch gesinnungsbildend ausgerichtet ist'. Ausser den Problemen des persönlichen Lebens werden auch staatsbürgerliche, volkswirtschaftliche, berufskundliche und ästhetische Fragen einbezogen.» Man spürt in diesem Lehrplan deutlich den Einfluss der Lehrerin Hanna Brack in Frauenfeld, die jahrelang in Abschlussklassen Lebenskundeunterricht erteilt hat. Das vom Schweiz. Lehrerinnenverein herausgegebene Büchlein «Das Leben ruft, bist du gerüstet?» ist ein wertvoller Niederschlag ihrer Arbeit.

6. **Schlussfolgerungen.** Für Abschlussklassen der Volksschule, für einfache Fortbildungsklassen, also für Mädchen von 14 bis 26 Jahren, möchten wir uns der Zielsetzung des Kantons Thurgau anschliessen. Der Unterricht — wir denken an eine Wochenstunde während des Schuljahres — kann erteilt werden von einer dazu besonders geeigneten Lehrerin oder einem Lehrer, aber auch von einer lebenserfahrenen mütterlichen Frau. Im Hinblick auf die bedenkliche Sexualisierung des heutigen Lebens und die körperliche Frühentwicklung der Mädchen ist es dringend zu wünschen, dass mehrere Stunden von einer **Aerztin** oder einem Arzt erteilt werden. Hier geht es einerseits um die Vermittlung von Kenntnissen über den weiblichen Körper, anderseits aber darum, die Schülerinnen zu Fragen anzuregen und diese ihre Probleme in aller Sachlichkeit zu besprechen. Wenn irgendwann, so haben in solchen Stunden auch die geistig wenig regsamen Mädchen das Gefühl, dass es um ihr persönliches Leben, ihr Schicksal geht. Gerade da müsste die «revolutionäre» Seite der Lebenskunde, die Auflehnung gegen die Einseitigkeiten der Ration zu ihrem Rechte kommen, müsste das Leben in seiner Ganzheit erfasst und in richtige Bahnen geleitet werden. Der Lebenskunde-Unterricht könnte eine Art Prophylaxe sein gegen die Uebel der Zeit, im Sinne Försters die Innenkraft stärken, der jungen Seele einen Halt geben, sie immunisieren gegen Versuchungen und Verführungen.

Etwas anders stellt sich das Problem für gewerbliche **Berufs- und Fachschulen.** Es sei erinnert an die vom Biga veranstaltete Arbeitstagung vom 8./9. September 1966 in Bern, mit dem Arbeitsthema: «Orientierung und Aussprache über die Behandlung lebenskundlicher Fragen im allgemein bildenden Unterricht an gewerblichen Berufs- und Fachschulen.» Hier kommt dem **muttersprachlichen Unterricht** entscheidende Bedeutung zu, vor allem der Betrachtung geeigneter Dichtungen. Hier geht es doch um das, was als Kernstück des lebenskundlichen Unterrichtes bezeichnet worden ist: die Auseinandersetzung des Menschen mit sich selbst, mit seiner Umwelt und mit den letzten Dingen, den geistigen Werten. Aus meinen Erfahrungen als einstige Schülerin und jahrzehntelange Deutschlehrerin an Mädchen-, Mittel- und Oberklassen möchte ich behaupten: Gute Deutschstunden können richtunggebend ein Menschenleben erhellen, können im besten Sinne wegweisend sein. Hier können auch, u. a. durch Hinweise auf gute Frauenbiographien und Werke von Dichterinnen und bildenden Künstlerinnen die besonderen Anliegen des jungen Mädchens zur Sprache kommen. Voraussetzung: Der Lehrer muss überzeugt sein von der wichtigen Aufgabe, die der Frau im heutigen Leben aufgegeben ist.

Aber auch das Fach Staats- und Wirtschaftskunde hat sich mit den Bestrebungen der Frau als Bürgerin und als Konsumentin auseinanderzusetzen. Im Fach Buchführung bietet sich willkommene Gelegenheit, auf den Umgang mit dem Geld, die Wichtigkeit des Haushalt-Budgets für eine gute Ehe, den Sinn des Sparens einzugehen.

Wie auf unteren Stufen, so hat auch hier jedes Fach seine lebenskundliche Aufgabe. Besonders hervorgehoben sei die Bedeutung der Musik, des Gestaltungsunterrichtes, des Tanzes und Turnens, des Theaterspiels. Unsere verzweckte Welt, unsere stark auf Nützlichkeit und Gelderwerb eingestellte Jugend bedarf dringend der Pflege der «ästhetischen Funktion», wie Prof. Portmann diese für die Ganzheit des Menschen so unendlich wichtige Seite nennt.

Trotz der Durchdringung einzelner — wohl aller Fächer — mit den Grundsätzen der «Lebenskunde», sollten noch einige von Spezialisten erteilte Stunden — man könnte sie **Gegenwartskunde** nennen — in den Stundenplan eingebaut werden. Wir denken an die Auseinandersetzung mit den Massenmedien, an Filmerziehung, aber auch an die Mitarbeit des Arztes, eventuell des Juristen, der Sozialarbeiterin, des Eheberaters.

Die Forderung nach «Lebenskunde» hat revolutionären Charakter, sie möchte den einseitig auf Wissen und Gedächtnis eingestellten Lehrbetrieb ergänzen, d. h. vor allem das Verantwortungsgefühl des Schülers sich selbst, der Gemeinschaft und Gott gegenüber wecken und kräftigen.

Im Gegensatz zu einem stur auf die Vergangenheit bezogenen Unterricht soll hier die **Gegenwart** zu ihrem Rechte kommen. Im Gegensatz zu einem Klassen- und Massenbetrieb soll der einzelne sich aufgerufen fühlen, fragen, nachdenken über sein persönliches Schicksal. Die Forderung nach Lebenskunde müsste den Fachlehrer verpflichten, sein Programm immer neu zu überdenken und seinen Unterricht möglichst «lebensnah» zu gestalten. Sie soll aber auch Laien, Jugendfreunden, die ausserhalb des Schulbetriebes stehen, Gelegenheit bieten, mit ihrem Wissen und ihrer Lebenserfahrung dem heranwachsenden Geschlecht zu dienen, die Schüler auf das vielseitig schillernde, gefährliche und doch so herrliche «Leben» vorzubereiten.

Helene Stucki,

Mitglied der Erziehungskommission des Bundes schweizerischer Frauenvereine.

Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft (SIH)

Neu ausgestellte Prüfberichte im Dezember 1966

Waschen	Blanca, Spezial-Feinwaschmittel	**Sträuli & Cie., 8401 Winterthur**
Küche	Turmix Compacta	**Turmix AG, 8700 Küsnacht**
Geschirrwaschmaschinen	Schulthess, Type SG 6 freistehend Vaissella, Modell 55, freistehend	**Ad. Schulthess & Co. AG, 8633 Wolfhausen** **F. Gehrig & Co. AG, 6275 Ballwil**
Textilien	Antikleinengewebe, Art. 1501, écru Antikleinengewebe, Art. 1518, farbig Antikleinengewebe, Art. 1503, farbig Reinleinengewebe, Art. 1065, farbig Art. 1165W, weiss	**Schmid & Cie., Leinenweberei, 3400 Burgdorf**

Eine vollständige Liste der mit dem SIH-Prüfzeichen ausgezeichneten Artikel kann beim SIH bezogen werden. Letzte Ausgabe 1. Mai 1966 mit monatlichen Nachträgen.

(Fortsetzung von Seite 1)

Schaufenstern eines Goldschmiedegeschäftes an der Storchengasse ausgestellt waren.

Rosetta Leins war mit der künstlerischen Verschönerung des Trauungssaales im Luganeser Zivilstandsamt und des Regierungsgebäudes in Bellinzona betraut worden. Sie schuf die vielbeachteten Fresken, welche die Friedhofkapelle von Losone und das Spital «La Carità» von Locarno, das Asconeser Gemeindeschulhaus und das dortige Colleggio Papio schmücken. Die Sammlung Reinhart in Winterthur und jene der Villa Cianin in Lugano sicherten sich ihre Werke, andere wieder befinden sich in schweizerischem und ausländischem Privatbesitz.

Im Namen der Tessiner und der gesamtschweizerischen Künstler und Kunstfreunde nahm der bekannte Holzschneider **Aldo Patocchi,** Vizepräsident der GSMBA, in einer gehaltvollen und eindrücklichen Sendung am Radio della Svizzera Italiana von dieser allzufrüh aus reichem Schaffen abberufenen Malerin, die am 27. Dezember auf dem Friedhof von Ascona zur letzten Ruhe geleitet wurde, Abschied.

Mary Vieira

Dieser Tage wurde die Bildhauerin Mary Vieira mit dem «Prix International Marinetti-Réalités Nouvelles pour les Recherches plastiques d'expression cinévisuelle» ausgezeichnet. Anlass für diese Ehrung war der XXIe Salon des Réalités Nouvelles in Paris, wo ihre drei Meter hohe Plastik «Polyvolume: surface multidéveloppable» ausgestellt war.

Mary Veieira wurde 1927 in Sao Paulo geboren. Sie arbeitete zuerst mit einer Gruppe junger Brasilianer zusammen. Auf einer Kollektivausstellung in Sao Paulo begegnete sie Werken von Max Bill, die sie so sehr interessierten, dass sie 1952 nach Zürich kam, um Bills Schülerin zu werden. Von da an waren es die mathematischen Grundlagen, die sie zu ihrem Schaffen inspirierten. Nach einigen Wanderjahren in Deutschland, Frankreich und Italien liess sie sich vor 13 Jahren in Basel nieder.

Mary Vieira ist unbedingt modern. Ihre Werke, mit Vorliebe in Aluminium und Stahl gehalten und sorgfältig poliert oder lineare Drahtplastiken, haben nichts von jenen seltsamen Kompositionen aus alten Bettfedern und demontierten Autos an sich, mit denen «Bildhauer» der Gegenwart so gern experimentieren, sondern sie sind ausgewogen und kühl geplant, jedoch trotz der strengen geometrischen Formen reich an Phantasie. Besonders prachtvoll ergänzen sie die sachlich-zweckmässige Architektur der Gegenwart. Die Künstlerin wurde seinerzeit beauftragt, eine Denkmalsäule für Brasiliens neue Hauptstadt Brasilia zu schaffen. An der Expo bewunderten wir im «Hof der Künstler» eines ihrer Werke.

Immer wieder trifft man sie auf Ausstellungen. Ihr Schaffen wurde übrigens bereits früh anerkannt. Sie beschickte 1954 die Ausstellung «Allianz» in Zürich, 1953 die Biennale von Sao Paulo und 1957 die «Interbau» Berlin.

Margrit Götz

Behördliche Anerkennung für Maria von Ostfelden

bwk.- Nach einer Pause über die Weihnachts- und Neujahrszeit wurden im Theater an der Winkelwiese in Zürich die Vorstellungen des Ionesco-Stückes «Die Stühle» wieder aufgenommen. In der ersten Spielzeit — vom 3. November bis 17. Dezember 1966 — wurde das Stück in 34 Vorstellungen bei ausgezeichneter Besetzung und in der hervorragenden Inszenierung von **Maria von Ostfelden** von über 2600 Personen besucht. Frühere Aufführungen avantgardistischer Stücke blieben jenen, die sie über die Bühne des bei aller Nüchternheit der architektonischen Gestaltung (Dipl.-Arch. Jakob Zweifel) überaus stimmungsvollen kleinen Theaters gehen sahen, in nie verblassender Erinnerung, wie z. B. «Die Ballade vom traurigen Café» von E. Albee nach dem Buch von Carson McCullers.

Der Stadtpräsident von Zürich, Dr. Sigmund Widmer, hat die 35. Vorstellung zum Anlass genommen, Maria von Ostfelden in Anerkennung des Schaffens für ihr in Zürich zum Begriff gewordenes avantgardistisches Theater und vor allem für die Inszenierung des jetzt auf dem Programm stehenden Stückes eine Ehrengabe in der Höhe von 5000 Franken überreichen. Wir entbieten der erfolgreichen Theaterleiterin und Regisseurin unsere herzliche Gratulation.

Unsere Bücherecke

Dr. med. Alan F. Guttmacher:

Familien-Planung in der Praxis

Kinderzahl nach freier Wahl. — In Zusammenarbeit mit Winfield Best und Frederick S. Jaffe. 1966. 184 Seiten mit 10 Abbildungen. Leinen Fr. 19.80.

«In der Praxis» ist der wichtige Zusatz zum Titel dieses Buches. Denn es geht nicht um das bevölkerungspolitische Problem der Zukunft — es geht um die hunderttausendfachen Nöte unerwünschter Elternschaft oder betrogener Hoffnung auf Kindersegen hier, bei uns, und heute! Ihnen begegnete der Autor in seiner 30jährigen Praxis täglich! Hier zu helfen, machte er zu seiner Lebensaufgabe, ein Vorkämpfer der Familien-Planung als dem Weg, der unserer Zeit entspricht. — Sein Buch ist zuverlässiger, ärztlich und menschlich in höchstem Masse verantwortungsbewusster Begleiter auf jedem Stück dieses Weges.

Albert Müller-Verlag AG, Rüschlikon-Zürich, Stuttgart und Wien.

Sonderseite zu «Schweizer Frauenblatt»

Freitag, 27. Januar

Frauenstimmrecht

Organ des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht. Verantwortliche Redaktion: Anneliese Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel.

Zum Frauenstimmrechtstag am 1. Februar

Fortschritte — Verzögerungen

Was konnten die Frauen am 1. Februar 1966 erhoffen?

Die Motionen Schmitt und Eggenberger waren damals schon eingereicht. Ganz besonders die Motion Schmitt versprach Gutes. Abstimmungen über das Frauenstimmrecht im Tessin und in Baselland standen sicher bevor. Eine Vorlage dafür sollte im Grossen Rat von Baselstadt bald behandelt werden. Mitte Januar 1966 hatte der zürcherische Regierungsrat eine solche versprochen. Schaffhausen, Graubünden, St. Gallen, Solothurn, Aargau, Zug hatten ihre Motionen oder sonstigen Vorstösse zugunsten des Frauenstimmrechts. In Nidwalden war die neue Verfassung mit einer Bestimmung, das Frauenstimmrecht könne auf dem Gesetzeswege eingeführt werden, von den Männern des Kantons angenommen worden. Was würde aus allen diesen spalten- oder auch nur ritzenweiten «Türöffnungen» zum Frauenstimmrecht hin werden bis zum Frauenstimmrechtstag am 1. Februar 1967?

Halb und ganz geöffnete, aber auch wieder ganz geschlossene Türen.

Eine kräftig wieder «zugeschletzte» Türe bedeutet Zürich. Die Enttäuschung über den 20. November hat die Enttäuschung über das Ergebnis im Tessin vom 24. April fast etwas in den Hintergrund gedrängt. Und doch ist dieses Ergebnis auf eine Art unerträglicher als das zürcherische: denn der Stimmenunterschied von nur etwas über 1000 im Tessin lässt diesen Entscheid als Zufallsentscheid erscheinen. Aber weder in Zürich noch im Tessin wird man aufgeben. Man kann gar nicht. Die Männer von Baselland waren am 13. März freundlicher: im Prinzip haben sie sich für die Einführung des Frauenstimmrechts stufenweise entschieden. Hier dürfte sich die Türe in die Politik für die Frauen bald noch weiter auftun. Ganz geöffnet hat sie sich den Frauen im Kanton Baselstadt am 26. Juni, zu ihrer eigenen unaussprechlichen Freude und zur Ermutigung aller Schweizerinnen. Alle Wahlkreise, auch die beiden Gemeinden Riehen und Bettingen, wiesen eindeutige annehmende Mehrheiten auf. Wir alle wussten, dass Zürich es schwerer haben würde mit seinen vielen Landgemeinden (169). Und sie haben denn auch — mit wenigen Ausnahmen — am 20. November das Frauenstimmrecht verworfen. Da auch die Stadt, zwar im ganzen annehmend, nicht überwältigende Mehrheiten in den verschiedenen Stadtkreisen aufbrachte, in zweien sogar ablehnte, und auch die Stadt Winterthur, die Hochburg des gegnerischen Komitees, ablehnend war, so sind die Zürcher Frauen — noch einmal — zu kurz gekommen.

Normal weiterentwickelt

haben sich die Dinge in Baselland und Schaffhausen. In Baselland ist eine Vorlage bereit, die vom Landrat noch beraten werden muss, in Schaffhausen ist die Vorlage für volles kantonales Frauenstimmrecht durchberaten und wird wohl diesen Sommer noch zur Abstimmung kommen. Graubünden und St. Gallen haben die dort eingereichten Motionen für erheblich erklärt. Die oben erwähnte Verfassung von Nidwalden ist von den eidgenössischen Räten gewährleistet worden. Einzig in den Kantonen Solothurn, Aargau und Zug ist man seit einem Jahr nicht weiter vom Fleck gekommen.

Neue Vorstösse in andern Kantonen

kamen dazu: Schon am 1. Februar 1966 gab es eine Frauenstimmrechtsmotion im Walliser Grossen Rat. Mitte Februar folgten sich zwei in Luzern. Der Grosse Rat des Kantons Neuenburg reichte im März in Bern eine Standesinitiative ein. Es folgten im Mai zwei Motionen im Grossen Rat des Kantons Freiburg und eine im Juli im Kanton Thurgau. Dank der Anregung eines Glarner Bürgers wird sich die Glarner Landsgemeinde 1967 wieder einmal mit dem Frauenstimmrecht in kirchlichen und fürsorgerischen Fragen zu befassen haben. Eine Obwaldnerin hat die Aufnahme des Frauenstimmrechts in die neue Verfassung verlangt und ist von über 100 Stimmbürgern unterstützt worden. Dass in den Kantonen Baselland und Baselstadt in dieser Zeit auch das Frauenstimmrecht in der römisch-katholischen Kirche eingeführt wurde, ist ein weiteres Zeichen dafür, wie eindeutig die Männer in diesen Kantonen nun für die Gleichberechtigung der Frauen sind.

Sand ins Getriebe

streuen möchten die Gegnerinnen. Darum ihr Drängen, es seien Frauenbefragungen durchzuführen. Im Kanton Thurgau ersuchten sie den Regierungsrat selber darum. In den Kantonen Zug und Aargau haben sie willige Kantonsräte gefunden, die entsprechende Motionen einreichten. Frauenbefragungen aber werden das Frauenstimmrecht nicht aufhalten, höchstens verzögern.

Jetzt erst recht ein Fackelzug in Zürich!

Den ersten Fackelzug haben die Zürcherinnen vor der eidgenössischen Abstimmung über das Frauenstimmrecht 1959 durchgeführt. Sie wollten damit die Stimmbürger auffordern, ja zu stimmen. Aber zwei Drittel der stimmenden Schweizer Männer sagten nein, nur ein Drittel ja. Immerhin hat am gleichen Tag der Kanton Waadt seinen Frauen die Gleichberechtigung zuerkannt. Neuenburg, Genf und Baselstadt sind nachgefolgt. Eine zweite eidgenössische Abstimmung, wie die Motion Schmitt sie will, würde schon heute ein ganz anderes Ergebnis zeitigen als diejenige vom 1. Februar 1959. Wann kommt diese zweite Abstimmung? Nationalrat und Ständerat haben die Motion überwiesen, der Bundesrat hat sie nur deswegen entgegengenommen, weil sie keine Vorschrift über den Zeitpunkt der Abstimmung enthält! Schade. Solange sich unsere obersten Behörden nicht für die Einführung des Frauenstimmrechts durch Interpretation entschliessen können, dürften sie nicht müde werden, Männerabstimmung um Männerabstimmung durchzuführen, um aus unserm «Unrechtsstaat» einen wirklichen demokratischen Staat zu machen. Aber wenn es um Frauenfragen geht, werden unsere Politiker leider schnell müde. Eine bekannte Wochenzeitschrift stellte zu Jahresbeginn sieben Parlamentarier die Frage, welche innerpolitische Probleme für die nächste Zukunft von grösster Bedeutung seien. Keiner erwähnte das Frauenstimmrecht. Wir sind und bleiben ohne Bedeutung für die Politiker, wenn wir uns nicht selber in Erinnerung rufen, uns wehren, so gut wir können. Wir dürfen nicht müde werden, das ist sicher.

A. V.-T.

Kirchliches Frauenstimmrecht

Baselland

Im Oktober ist in der katholischen Kirche Baselland das Stimm- und Wahlrecht für Frauen eingeführt worden. Stimmbeteiligung betrug 28 Prozent. Alle Gemeinden ausser Ettingen und Schönenbuch weisen zustimmende Mehrheiten auf.

Theologinnen in Baselland wählbar

Als Pfarrhelferinnen waren Frauen schon lange in Baselland tätig. Nun hat der Kirchenrat beschlossen, Pfarrerinnen sollten voll wählbar sein. Als erste Pfarrerin wurde Elisabeth Gretler-Iselin gewählt, die aber schon vorher im Kanton tätig war.

Thurgau

Mit grossem Mehr erklärte die Evangelische Synode des Kantons Thurgau eine Motion für erheblich, welche vom Kirchenrat die Ausarbeitung einer Vorlage zur Einführung des kirchlichen Frauenstimmrechts im Kanton verlangt.

Schaffhausen

Seit über einem Jahrzehnt hat Schaffhausen das kirchliche Frauenstimmrecht eingeführt. Nun hat die Synode beschlossen, dass Theologinnen, die bis jetzt nur Pfarrhelferinnnen sein konnten, auch ein volles Pfarramt sollen übernehmen können. Dieser Beschluss unterliegt noch der Volksabstimmung.

Grenchener Katholikinnen haben Stimmrecht

Im Oktober hat die römisch-katholische Kirchgemeindeversammlung von Grenchen in geheimer Abstimmung mit 73 gegen 17 Stimmen die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts beschlossen.

Olten will es auch

Der Kirchgemeinderat von Olten hat beschlossen, den römisch-katholischen Stimmbürgern ebenfalls die Einführung des Frauenstimmrechts vorzuschlagen.

Schwyz

Der Kantonsrat von Schwyz hat der Regierung eine Motion überwiesen, womit durch eine Abänderung der Kantonsverfassung den öffentlichrechtlichen Kirchgemeinden im Kanton das Recht eingeräumt werden soll, den Frauen in kirchlichen Anlegenheiten das Stimm- und Wahlrecht zu gewähren. (BSF)

Solothurn

Der Kirchgemeinderat der Stadt Solothurn beschloss die Einführung des aktiven und passiven Frauenstimmrechts, und die Kirchgemeindeversammlung bestätigte diesen Beschluss mit 45 Ja gegen nur 5 Nein im Dezember.

Noch einmal überwältigendes Mehr für Frauenstimmrecht

Auch die römisch-katholische Kirchgemeindeversammlung von Zuchwil SO hat das integrale Frauenstimmrecht eingeführt, und zwar mit 38 gegen ein einziges Nein.

Sehr gute Stimmbeteiligung der Frauen in der Kirchgemeinde von Stammheim ZH

Die protestantische Kirchgemeindeversammlung von Stammheim (Kanton Zürich) war im Dezember (also nach der kantonalen Frauenstimmrechtsabstimmung) sehr gut besucht. 160 Frauen und Männer fanden sich ein. Die Beteiligung der Geschlechter wies fast die gleichen Zahlen auf.

Chronik

Die letzte Chronik erschien am 30. Dezember.

Aus den Frauenstimmrechtskantonen

Vizepräsidentin des Gemeinderates

Der Gemeinderat von Grandson wählte Frau Nelly Payot, Apothekerin, zu seiner Vizepräsidentin. (BSF)

Frauen in waadtländischem Verwaltungsrat

Der Waadtländer Staatsrat ernannte zu Mitgliedern des Verwaltungsrates der Allgemeinen Familienzulagekasse, Yvonne Bastardot, Colombier, und Blanche Merz, Kantonsrätin, Vevey. (BSF)

Gemeindepräsidentin in Chexbres

Suzanne Bonnet, die seit 1962 Mitglied des Gemeinderates von Chexbres ist, wurde zu Beginn des Jahres zur Gemeindepräsidentin gewählt.

Ehepaar im Generalrat von La Chaux-de-Fonds

Durch Nachrücken ist Jacques Huguenin (PdA) seit Dezember Mitglied des Generalrates von La Chaux-de-Fonds. Seine Gattin war bereits Mitglied, auch in Vertretung der PdA. Er dürfte das erstemal sein, dass ein Ehepaar im gleichen Rate sitzt.

Uebrige Schweiz

Noch einmal die Sekretärinnen bei Gebrüder Sulzer, Winterthur

Weder der «Blick» vom 22. November noch wir am 30. Dezember haben ganz richtig berichtet über die weiblichen Angestellten und ihre Reaktion nach der Abstimmung vom 20. November. Es sind nämlich nicht nur weibliche Angestellte, die nach der Abstimmung ihren Austritt aus der Angestelltenvereinigung der Firma Gebrüder Sulzer gaben, sondern einige Männer traten solidarisch ebenfalls aus, um ihrem Protest Ausdruck zu geben, Protest dagegen, dass nicht nur der Personalchef, Dr. F. Comtesse, sich so intensiv gegen die Einführung des Frauenstimmrechts eingesetzt hatte, sondern dass er noch vom Präsidenten der Angestelltenvereinigung, Robert Müller, unterstützt wurde.

Bald weibliche Notare im Tessin

Nach dem heutigen Gesetz im Kanton Tessin können nur Männer Notare werden, weil ausser dem Anwaltsexamen Voraussetzung für dieses Amt auch die politischen Rechte sind. Die fünf Rechtsanwältinnen, die im Tessin heute tätig sind, können daher nicht auch Notare sein. Der Staatsrat hat nun einige Artikel des Notariatsgesetzes revidiert und den Passus über die politischen Rechte gestrichen. Falls der Grosse Rat die Revision gutheisst (was man erwartet), werden also in Zukunft auch die Tessiner Rechtsanwältinnen Notare sein können und brauchen nicht zuerst die Einführung des Frauenstimmrechts abzuwarten.

Gutachten über Ausnahmeartikel Mitte 1967 fertiggestellt

Auf eine Kleine Anfrage von Dr. A. Weber (fr., Uri) gab der Bundesrat bekannt, dass das Gutachten über die konfessionellen Ausnahmeartikel Mitte 1967 fertiggestellt sein werde. 1959 wurde das Gutachten vom Justizdepartement (damaliger Vorsteher Bundesrat Wahlen), Prof. W. Kägi, Zürich, in Auftrag gegeben. Heute befasst sich der Vorsteher des Innern (Bundesrat Tschudi) mit den Ausnahmeartikeln. Wir Frauen haben alles Interesse daran, zu verfolgen, wie in bezug auf die Ausnahmeartikel vorgegangen wird. Sind es doch die bestehenden Ausnahmeartikel und das fehlende Frauenstimmrecht, die es der Schweiz bis jetzt verunmöglicht haben, die Menschenrechtskonvention zu unterzeichnen.

Kurs für Richterinnen im Kanton Bern

Der Bernische Frauenbund organisiert Ausbildungskurse für das Richteramt in verschiedenen Teilen des Kantons. In der Stadt Bern wurde ein solcher Kurs bereits mit grossem Erfolg durchgeführt. Unter den Teilnehmerinnen befanden sich auch einige weibliche Geschworene.

Wie richtet man einen Kindergarten ein?

Dass staatsbürgerlicher Unterricht nicht immer langweilig zu sein braucht, bewies die Vereinigung für Frauenstimmrecht Baselland mit ihrem 3 Abende umfassenden Kurs. Am konkreten Beispiel einer Gemeinde zeigte z. B. Regierungsrat Ernst Loeliger, wie ein Kindergarten angeregt, gegründet und unterhalten wird. Auch Dr. René Bacher, Gerichtsschreiber, der zweite Referent, regte mit aus der Wirklichkeit stammenden Aufgaben, wie sie sich den Gemeinden stellen, das Mitdenken der Zuhörerinnen an. Der Kurs wurde in Muttenz durchgeführt. Man hofft, ihn in andern Gemeinden wiederholen zu können.

Eine Frauenausstellung in Zug

Die Ausstellung «Die Frau in Familie und Staat», die schon vor einem Jahr von einem Warenhaus in Zürich gezeigt (und finanziert!) wurde, konnte im Dezember in Zug besucht werden. Organisiert wurde sie von der Arbeitsgemeinschaft Zuger Frauenverbände, der alle acht Frauenverbände des Kantons Zug angehören.

Der Zürcher Literaturstreit und das Frauenstimmrecht

François Bondy hat in der «Weltwoche» einen interessanten Vergleich zwischen jenen, die die Festrede Emil Staigers voll bejahten, und denen, die im Kanton Zürich am 20. November das Frauenstimmrecht ablehnten, gezogen. Beide Male sei es «Ausdruck einer Mehrheitsmeinung, die sich selber für unterdrückt und fast machtlos hält». — Leider ist hier nicht der Platz, um über den Zürcher Literaturstreit zu berichten. Wir verweisen auf die Diskussionen in der «Weltwoche», im «Tages-Anzeiger», in der «Zürcher Woche» und «Neuen Zürcher Zeitung», die ausgelöst wurde durch die Festrede Emil Staigers, der darin ziemlich generell die moderne Literatur ablehnte.

Ausland

Letzte Meldungen aus dem Ausland erschienen am 9. September

Niederlande

Die Generalsynode der Niederländischen Reformierten Kirche hat sich für die uneingeschränkte Zulassung weiblicher Theologinnen zum vollen Pfarramt ausgesprochen.

Ministerin

Im neuen niederländischen Kabinett übernimmt Marga Klompé das Kultusministerium.

Eine Frau in der Marine

Ebenfalls in den Niederlanden hat Leutnant Mary Missizzo den Oberbefehl über ein Schiff der Marine erhalten. Ihre Mannschaft besteht aus 70 Frauen und für besonders schwere Arbeiten noch aus zwei Männern. (BSF)

Jordanien

König Hussein will den Frauen das Stimmrecht gewähren. Die Vorarbeiten zur Abänderung des bisherigen Wahlrechtes sind im Gange. (BSF)

Richterinnen in Frankreich

Im Jahre 1965 waren von den insgesamt 4102 Richtern 328 oder 8 Prozent Frauen. (BSF)

Ehescheidung in Italien?

Ueber 4000 Personen aus allen Teilen des Landes verlangten an einer Massendemonstration in Rom die Einführung der Ehescheidung. (BSF)

Weibliche Gouverneurin in den USA

Bei den Gouverneurswahlen wurde die Gattin des früheren Gouverneurs von Alabama, Lurleen Wallace, zu seinem Nachfolger gewählt. Seit 1927 hat es keinen weiblichen Gouverneur mehr gegeben. (BSF)

Ministerin im Kongo

Als erste Frau im Kabinett wurde Madeleine Sophie Kanza zur Ministerin für soziale Fragen ernannt. Sie ist 26jährig, Professorin an der Universität und hat in Genf studiert. (BSF)

Drei Frauen im dänischen Minderheitskabinett

Im neuen Minderheitskabinett sitzen drei Frauen: Bodil Koch wird Kultusministerin, Minister für Kirchliche Angelegenheiten ist Orla Möller und das neue Ministerium für Familienschutz ist Camma Larsen Ledet übertragen worden. (BSF)

17 Prozent Frauen im Parlament

Als erste Europäerinnen erhielten die Finninnen vor 60 Jahren das Wahlrecht. Heute sitzen 34 Frauen (17 Prozent) im Parlament, mehr als je zuvor. (BSF)

Schweden hat nun zwei Ministerinnen

Ulla Lindström, die als Ministerin ohne Portefeuille für das internationale Hilfsprogramm Schwedens verantwortlich war, ist zurückgetreten. Hingegen wurde Alva Myrdal (bisher Vertreterin bei den Abrüstungskonferenzen) als Ministerin ohne Portefeuille für Abrüstungsfragen ins Kabinett gerufen und Camilla Odhnoff ebenfalls als Ministerin ohne Portefeuille für Familien- und Jugendfragen.

Eine Frau in der deutschen Regierung

Käthe Strobel, Sozialdemokratin, ist in der Regierung Kiesinger zum Bundesminister für das Gesundheitswesen ernannt worden.

Veranstaltungen zum 1. Februar

Baselstadt

1. Februar, 20.15 Uhr, Aula des Naturhistorischen Museums: «Vom Sinn und Zweck der Parteien.» Referenten aus allen sieben im Grossen Rat vertretenen Parteien.

Baselland

1. Februar, 20 Uhr, Hotel «Bären»: Jahresversammlung. Anschliessend um 20.30 Uhr Podiumsgespräch «Frauenstimmrecht und Parteien». Am Gespräch nehmen Vertreter der sieben im Landrat vertretenen Parteien teil.

Bern

30. Januar: Interne Lagebesprechung. Die Mitglieder erhalten rechtzeitig eine Einladung.

Schaffhausen

25. Januar: Beginn der Abstimmungskampagne. Kontradiktorische Versammlung in Wilchingen. Nur für Frauen!

Solothurn

verzichtet diesmal auf eine Aktion, weil es sich auf unsere DV vorbereitet!

Zürich

1. Februar, 20 Uhr, Börse. Stadtpräsident Sigmund Widmer: «Die nächsten Schritte zum Frauenstimmrecht», anschliessend Fackelzug. — Musikalische Mitwirkung der Arbeiter-Musik Zürich «AMUZ».

Waadt

Lausanne, 20.30 Uhr, Bahnhofbuffet: Marie-Thérèse Eyquem: «La femme du vingtième siècle.»

Die «figlia di papa» gilt mehr

Frauenarbeit in Italien — die geheimen Gegner in Familie und Gesellschaft

Auf einer Mailänder Party machte man mich auf eine junge «Dottoressa» aufmerksam; sie habe ihr Chemiestudium mit dem völligen Bruch mit ihrer Familie bezahlt: «Die Arme — dabei hätte sie es nicht nötig gehabt zu studieren oder überhaupt Geld zu verdienen; ihre Eltern sind reich. Sie hätte zu Hause bleiben können.»

«Um bloss die ‚figlia di papa' zu spielen?» Ich erntete vorwurfvolle Blicke: «Ist das nicht, wenn die Verhältnisse es zulassen, — immer noch das Beste? Nun sitzen die Eltern allein in Brescia, Rafaela sitzt allein in Mailand, in einer bescheidenen kleinen Wohnung. Sieben Stunden im Tag hockt sie im Labor, am Mikroskop, verdirbt sich die Augen. Was für ein Leben für ein junges Mädchen! Und wer wird sie heiraten?» «Vielleicht will sie nicht heiraten. Vielleicht ist der Beruf ihre Passion ...» Ein dünnes Lächeln war die Antwort. Als ob eine «normale» italienische Frau je eine andere Passion haben könnte als heiraten, Kinder haben, grosse Familie.

Ich lernte die «arme Rafaela» kennen. Sie war mit ihrem Beruf zufrieden. Sie bereute ihren Weg nicht. Aber zu Hause — man hatte sich einigermassen ausgesöhnt — glaubte ihr das niemand; alle vermuteten im Hintergrund eine heikle Liebschaft; alle nannten sie weiter die «arme» Rafaela. Die jungen Frauen ihrer Brüder behandelten sie von oben herab. Auch die Eltern grollten immer noch von Zeit zu Zeit; Rafaela hätte ihnen längst Enkel bescheren können, «wenn sie nicht diesen absurden Ideen anhinge».

Oeffentlich für Gleichberechtigung

«Dass sie von ihren antiquierten Vorstellungen nicht loskommen», sagt Rafaela, «nehme ich ihnen nicht übel; viele Familien in Italien denken immer noch so; aber sie sollten mir diese ständigen Kränkungen ersparen. Wenn die ganze Familie am Tisch sitzt, hocke ich am unteren Ende bei den Kindern. Meine viel jüngeren Schwägerinnen sitzen oben neben den Eltern. Unsere Familienbank in der Kirche bleibt für meine Eltern und die Schwägerinnen reserviert. Zum Arzt darf ich nicht allein; das schickt sich nicht für ein junges Mädchen. Dabei bin ich 30 Jahre alt, Teamleiterin in meinem Labor und verdiene fast genau so viel wie meine Brüder.»

Der Fall ist nicht selten. Es gibt Tausende und Abertausende von italienischen Sippen, denen berufstätige Töchter, vor allem dann, wenn sie es «nicht nötig» haben, Unbehagen bereiten. Um so mehr, je «männlicher» der Beruf ist, je weiter er sich von dem entfernt, was man als die natürliche und gottgewollte Aufgabe der Frau betrachtet.

Auch der Arbeiter, der den monatlichen Haushaltsbeitrag seiner berufstätigen Tochter befriedigt einnimmt, schätzt insgeheim seine verheiratete Tochter und die Schwiegertochter höher ein, oft sogar dann, wenn er Kommunist ist und öffentlich für die Gleichberechtigung der Frau eintritt. Der Jungarbeiter fühlt sich erst dann in seiner Männlichkeit bestätigt, wenn er endlich soviel verdient, dass seine Frau nicht mehr mitarbeiten muss. Das schliesst nicht aus, dass man — auf einer höheren Bewusstseinsebene sozusagen — versucht, mit der Zeit zu gehen. Einmal, weil auch im rückständigsten und primitivsten Italiener noch der Ehrgeiz steckt, «modern» zu sein, zum anderen, weil man realistisch und geschäftstüchtig ist und nicht alten Traditionen zuliebe den wirtschaftlichen Anschluss verpassen will.

Die Folge ist eine Kette von Diskrepanzen, Unklarheiten, Verschleppungen in allen Fragen des «Fortschritts». Da gibt es unerklärliche Verzögerungen bei der Durchführung längst verabschiedeter Gesetze, dann wieder tolle Sprünge nach vorn, weil sich plötzlich irgendeiner über seinen eigenen Schatten hinweggesetzt hat. So hat es 15 Jahre gedauert, bis die Hausfrauenrente praktisch durchgesetzt war. Italien ist aber auch das einzige Land, wo der gesetzliche Schutz der arbeitenden Frauen sogar für Mädchen gilt, die heiraten wollen: Bis ein Jahr nach der Heirat dürfen sie vom Unternehmer nicht entlassen werden.

28 Prozent aller Berufstätigen in Italien sind Frauen; seit etwa zehn Jahren steigt die Zahl jährlich um weitere 2 Prozent an; neben 6 Millionen Industriearbeitern stehen 1,6 Millionen Frauen, und unter 3,5 Millionen Landarbeitern sind 1,7 Millionen ebenfalls Frauen und Mädchen. Aber die seit 1963 gesetzlich garantierte Gleichberechtigung steht praktisch nur auf dem Papier. Zwar weisen gelegentlich berufstätige Italienerinnen mit einem gewissen Stolz darauf hin, dass sie zwar mit 50 Jahren Verspätung, dafür aber ohne Kampf, ihr Ziel erreicht hätten. Aber die Gleichberechtigung von «oben her», im Zuge einer allgemeinen fortschrittlichen Politik und von Männern gewährt, liegt nun auch in den Händen der Frauen wie ein überraschendes Geschenk: dankbar, aber ein bisschen verlegen entgegengenommen und keiner Kritik ausgesetzt. Die Abgeordnete Merlin sagte einmal: «Die italienischen Frauen akzeptieren die Emanzipation wie eine Mode ...»

Auch intelligenten Frauen fehlt es häufig an der nötigen Energie, einen Beruf ernsthaft anzustreben, der bislang als Männerreservat galt. Unter denen, die es schliesslich doch zu Spitzenpositionen gebracht haben (wie die Vizepräsidentin der Deputiertenkammer, die Generaldirektorin der staatlichen Telephongesellschaften, die Präsidentin des nationalen Hilfswerks für Mutter und Kind, auch einige Kapitäninnen der Handelsmarine, einige weibliche Polizeichefs, Bürgermeister, Richter, Museumsdirektorinnen), gestehen die meisten ein, dass sie es ohne energische Protektion und ständige Ermutigung ihres Professors oder ersten Chefs nicht geschafft hätten. Aehnlich steht es bei der — relativ grossen — Gruppe von Wissenschaftlerinnen, die sich vor allem in der Chemie und Physik durchgesetzt haben und teilweise verantwortliche Posten in grossen Forschungszentren eingenommen haben.

Beim Durchschnitt der Berufstätigen gesellt sich zur angeborenen Passivität ein ebenso angeborenes Disengagement an allen Fragen des öffentlichen Lebens, der Politik und der Wirtschaft. In der Industrie setzen sich die Arbeiterinnen kaum je gegen die allenthalben noch üblichen tariflichen Zurücksetzungen zur Wehr. Wenn Frauen streiken, tun sie es unter dem Einfluss ihrer männlichen Kollegen — und für Dinge, die beide angehen. Häufig streiken sie, ohne zu wissen warum. Die Männer werden es schon wissen! Umfragen haben ergeben, dass 62 Prozent der Industriearbeiterinnen völlig unklare Vorstellungen darüber hatten, welche Rechte ihnen heute im Krankheits- oder Schwangerschaftsfall zustehen und wie die Bestimmungen über Arbeitsunterbrechung, Ueberstunden, Nährpausen für Mütter aussehen: «Das werden die im Büro mir dann schon sagen.» Nur aktive Kommunistinnen und diejenigen, die als selbständige Gastarbeiterinnen ins Ausland gehen, sind gut informiert. Das verdanken sie einer Reihe von Organisationen, 13 in ganz Italien. Diese Organisationen stehen jedoch jeweils einer politischen Partei nahe oder sind ihr direkt unterstellt.

Da berufstätige Frauen im allgemeinen derart passiv sind, ist es nicht erstaunlich, dass Männer, die ihre Arbeitgeber und Vorgesetzten sind, sie insgeheim nicht für voll nehmen. Die meisten von ihnen gehören zwar politischen Parteien an, die die Gleichstellung der Frau seit langem propagieren, und im Gespräch äussern sie sich auch positiv dazu. Aber in der Praxis, im eigenen Betrieb, sieht dann alles anders aus. Die Konsequenzen aus der Gleichberechtigung zu ziehen, bedeutete ja, Frauen nicht mehr als billige Arbeitskräfte ausnützen zu können. Die Tendenz, nachteilige Gesetzesbestimmungen zu zu übersehen, Löhne zu drücken, gehört ohnehin zu den «Usanzen» des italienischen Erwerbslebens (das geht hinunter bis zum sizilianischen Kleinbauern, der einen Dreizehnjährigen als «Knecht» einstellt, weil erst der Vierzehnjährige gegen die Unterbezahlung Rechtsansprüche geltend machen kann). Erst 52 Prozent der Industriebetriebe mit einer Belegschaft von 100 bis 200 Menschen respektieren bislang bei der Löhnung die Gleichberechtigung.

Dass die Männer der Emanzipation der Frau nur mit halbem Herzen zustimmen, wirkt sich keineswegs nur im Berufsleben nachteilig für sie aus. Noch immer ziehen 68 Prozent der heiratswilligen Männern zwischen 24 und 34 Jahren ein nicht berufstätiges Mädchen dem berufstätigen vor («hausnahe» Berufe wie Kindermädchen, Köchin, Näherin oder Heimarbeiterin werden allerdings nicht als vollgültige Berufe betrachtet). Heiratskandidaten, die bereit sind, ein berufstätiges Mädchen zu heiraten, legen Wert darauf, dass die Braut zu Hause wohnt, der Kontrolle der Sippe also unterstellt ist; Selbständigkeit mit eigener Wohnung, gar in einer Grosstadt, weckt den Verdacht, das Mädchen könne eine «vita alla svedese» geführt haben. In diesem Punkt versteht kaum ein Italiener Spass; jeder will bei dem Mädchen, das er heiratet, der erste sein. Ist er es nicht, so verliert er nicht nur vor sich selbst das Gesicht, sondern auch vor der Familie, der er nach alter Sitte Rechenschaft schuldig ist. Es nützt dem Mädchen dann gar nichts, eine besonders tüchtige Chefsekretärin oder Dolmetscherin oder Vorarbeiterin zu sein: wenn herauskommt, dass der Fidanzato nicht der erste ist, wird er sie höchstwahrscheinlich ungeachtet ihrer Tüchtigkeit sitzenlassen — seine Sippe würde ihm sonst die Hölle auf Erden bereiten.

Verminderte Heiratsschancen

Auch aus diesem Grund bleibt manches begabte Mädchen nach glänzend bestandener Matura im Elternhaus und begnügt sich mit einer bescheidenen Bürotätigkeit, um ja seine Heiratschancen nicht zu verringern. Ein Studium kommt nur dann in Frage, wenn die Universität in der eigenen Stadt ist oder in der Universitätsstadt Verwandte wohnen, die die Studentin aufnehmen. Wenn all diese Bedingungen erfüllt sind, ist immer noch zu bedenken, dass die «figlia di papa» in Gemeinschaft mit den verheirateten jungen Frauen in der Gesellschaft eine bevorzugte Rolle spielen und darin sowohl von der Sippe wie von den Männern überhaupt unterstützt werden. Kräftige Opposition der Betroffenen ist bei so unsicherem und schwächlichem Selbstbewusstsein nicht zu erwarten. Auch arrivierte Frauen geben zu, dass ihnen der offene oder nur geheime Widerstand der Familie eine schwere seelische Belastung gewesen sei.

Dass die Diskrepanz zwischen modernen, wirtschaftlichen Erfordernissen und alten Ressentiments im Süden am grössten sind, liegt auf der Hand. Hier versperren sich vor allem das gehobene Bürgertum, der Landadel und die Hocharistokratie den liberalen Ideen. Wie vor 100 Jahren warten auch heute noch Töchter hinter dem Stickrahmen auf einen standesgemässen Heiratskandidaten. Dagegen hat die jahrhundertalte Not des Volkes die einfachen Frauen von jeher zu Arbeitstieren gemacht und sie schliesslich auch ganz automatisch in die Fabriken geführt, die sich hier und da auftaten. Das einzige Motiv ihrer ausserhäuslichen Berufstätigkeit ist der Hunger ihrer Familie. Erst bei den Gastarbeiterinnen tauchen andere Motive auf, darunter nicht selten der Drang, sich der Sippendiktatur zu entziehen und der Freiheit teilhaftig zu werden, von der heimkehrende Männer so Märchenhaftes berichten. Hier am ehesten vollzieht sich wirkliche Emanzipation. Der Schritt einer einzelnen Frau aus ihrem mittelalterlichen heimatlichen Milieu in die moderne Industriewelt des Nordens, womöglich ins Ausland, erfordert nicht weniger Mut und Entschlossenheit als die Taten der ersten Suffragetten. Allerdings ist es mit der Freiheit im selben Augenblick zu Ende, wenn die Betreffende nach Hause zurückkehrt und der Sippe wieder ausgeliefert ist.

Viele Gastarbeiterinnen bleiben darum im Norden. Sie schliessen sich zu Gruppen zusammen, die ein durchaus modernes Leben führen und, wenn sich die Gelegenheit ergibt, auch typische Männerberufe ergreifen. Doch reicht auch ihre Aktivität kaum je dazu aus, ihre neue selbständige Existenz zu sichern. Sie leben kindlich sorglos in den Tag hinein, arbeiten zu den Tarifen, die man ihnen gewährt, glücklich darüber, arbeiten zu dürfen, fest angestellt zu sein.

Dazu die Sozialfürsorgerin einer grossen Bologneser Schuhfabrik: «In der Vorstellung der meisten Arbeiterinnnen aus dem Süden rückt offenbar an die Stelle des Mannes, dem sie bisher unterworfen waren, der Betrieb als Ganzes oder dessen oberster Leiter. Ihm fühlen sie sich nun auf Wohl und Wehe überantwortet. Und wie sie zu Hause ihrem Ehemann ein Kleid, eine neue Waschmaschine abbetteln würden, so bestürmen sie die Betriebsleitung mit den kindlichsten privaten Forderungen. Es dauert oft Jahre, bis sie begreifen, wo die Grenze zwischen Privatleben und Berufsleben ist und in welchem Ausmass sie auf sich selbst gestellt und allein verantwortlich sind.» — Ein «Berufsethos» könne man von Frauen, die aus wirtschaftlichem Zwang arbeiten, oder um die Zeit bis zur Heirat zu überbrücken, nicht erwarten. Um so höher aber sei das Berufsethos in der kleinen Elite, die ihren Beruf aus Passion ergriffen habe. Weil dann die ganze elementare Gefühlskraft der Italienerin, die sonst der Familie zugewendet sei, nun im Beruf investiert werde — und um so intensiver, je schwerer sie sich gegen ihre geheimen Gegner durchgesetzt habe, je mehr sie sich auf vorgeschobenem Posten fühle.

«Damit mag es zusammenhängen, dass sich Ausländer, die in Italien arbeiten und italienische Mitarbeiter haben, so häufig begeistert über deren ungewöhnliche Tüchtigkeit und Aufopferungsbereitschaft äussern. Diese Frauen dienen ihrem Beruf mit der gleichen Unbedingtheit wie sie ihrer Familie dienen würden. Doch auch als anerkannt ebenbürtige Kolleginnen sind die meisten bereit, dem Mann den Vorrang zu lassen, im Team die Rolle des Zweiten zu übernehmen. — Es entspricht einfach ihrem anerzogenen Ordnungsgefühl.»

Das Eindringen der Frauen in «Männerberufe» wird also von der wirtschaftlichen Entwicklung weit lebhafter vorangetrieben als vom Ehrgeiz und Willen der Frauen. Damit mag es zusammenhängen, dass — trotz aller traditionsbedingten grundsätzlichen Vorbehalte — der Konkurrenzkampf zwischen Mann und Frau nur selten die Schärfe annimmt, über die sich die berufstätigen Frauen anderer Länder häufig beklagen. Ausnahmen bilden die Medizin und vor allem das Lehrfach: 70 Prozent der Volksschullehrer sind heute schon Frauen. An den Universitäten und technischen Hochschulen sind es hingegen erst 10 Prozent; im Handel beträgt der Anteil der Frauen in führenden und selbständigen Positionen 38 Prozent, und hier, so wird behauptet, entfalte sich eine ausgesprochene Begabung der Italienerin: sie besitze Geschick im Umgang mit Menschen.

(Mit Genehmigung der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung».)

Hedda Westenberger

Auch die amerikanischen Frauen kämpfen noch für «Gleiche Leistung, gleicher Lohn»

NOW heisst eine amerikanische Organisation, die sich dafür einsetzt, dass das Gesetz von 1964, welches den Frauen gleiche berufliche Möglichkeiten und für gleiche Leistung, gleicher Lohn vorsieht, wirklich zur Anwendung kommt.

Die National Organization for Women hat sich an Präsident Johnson gewendet, mit dem Ersuchen, das Oberste Gericht möge untersuchen, inwieweit Art. 7 des Civil Right Law gehandhabt wird.

Laut Feststellung von Betty Friedan sollen, trotz Gesetz, in den letzten Jahren die Verdienstspannen zwischen Männern und Frauen grösser geworden sein. Sie sollen bis zu 60 Prozent Unterschied zu ungunsten der weiblichen Arbeitnehmerinnen betragen. Gewisse Tätigkeitsbereiche sind immer noch männliches Reservat. In den juristischen Berufen stellen die Frauen nicht ganz vier Prozent, in den medizinischen sieben Prozent. Der Bevölkerungsanteil der Frau in Amerika beträgt 51 Prozent.

Im Vorstand der NOW arbeiten Männer und Frauen: Als Präsidentin amtet eine Pädagogin, Dr. Kathryn Clarenbach; Vizepräsident ist Dr. Richard Graham, Experte für Arbeitsfragen.

Bereits hat die Organisation vergangenes Jahr zu einem Marsch nach Washington aufgerufen, um die richtige Durchführung des Gesetzes-Artikels zu propagieren.

BLICK IN DIE WELT

Unwürdig für Weiss und Schwarz!

Weisse Ehefrauen für Afrikas neue Herren

cpr. Weisse Ehefrauen sollen die Karriere-Aussichten afrikanischer Politiker verbessern. Das deckten Mitarbeiter der in Libreville (Gabon) erscheinenden Zeitung «Bulletin Quotidien» auf. Im Oktober 1965 suchten 80 afrikanische Politiker aus neun Ländern durch Inserate in der europäischen und amerikanischen Presse und durch Heiratsinstitute weisse Frauen. Ein politischer Mitarbeiter des Blattes klagt, dass diese Aktion von den meisten afrikanischen Regierungen insgeheim unterstützt wird. Im Tschad und in Nigeria beispielsweise fanden interne Kabinettsaussprachen darüber statt, dass weisshäutige Frauen die «Autorität eines Ministers und verantwortlichen Politikers» vor der Bevölkerung stärken. Um einen Anreiz zur Heirat mit einem afrikanischen Politiker auf gutem Posten zu bieten, sollen Frauen aus Europa und den USA, «die in einen afrikanischen Staat einheiraten», eine monatliche Apanage von 1000 Dollar auf Lebenszeit oder so lange erhalten, wie sie im Lande bleiben und mit dem afrikanischen Politiker verheiratet sind.

Dr. Doladey aus Gabon bezeichnet diese Aktion als unwürdig und betont, dass sein Land sich daran nicht beteiligt. Wenn auch die psychologische Wirkung einer weissen gebildeten Frau in der afrikanischen Gesellschaft von sozialem Vorteil sei und sich bereits neun Frauenverbände weisse Präsidentinnen oder Vizepräsidentinnen gewählt hätten, so sei es doch abzulehnen, dass Frauen mit Dollars nach Afrika gelockt würden, und Ehe, Ehrenämter und Repräsentationspflichten nur des Geldes wegen eingingen bzw. übernähmen.

In Ouagadougou, der Hauptstadt von Obervolta, wird diese Einmischung Gabons in die Privatangelegenheiten afrikanischer Politiker zurückgewiesen. Tuali Mumbe berichtet für die Zeitschrift «Carrefour Africain»: «Die Aktion ist gut. Studentinnen aus Europa halten wir als Ehefrauen für die Politiker unserer Länder besonders geeignet. Es muss bei den Angeboten eine strenge Auswahl getroffen werden. Die Zahl der Zuschriften überschreitet oft hundert.»

Indiens Premierministerin weiht HEKS-Lehrwerkstätte ein

E. P. D. Indiens Premierministerin Frau Indira Gandhi weihte am 10. Januar 1967 in Dharwar (Myfore) in Anwesenheit des schweizerischen Botschafters die neuen Gebäulichkeiten der vom Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS) errichteten Lehrwerkstätte ein. 70 junge Inder werden zurzeit in dieser Berufsschule durch zwei Schweizer Techniker und vier indische Instruktoren in einem vierjährigen Lehrgang zu qualifizierten Werkzeugmachern ausgebildet. Der Dienst technische Zusammenarbeit der Eidgenossenschaft hat dem HEKS an die Kosten des Neubaus und für Maschinenlieferungen einen Beitrag von 475 000 Franken zur Verfügung gestellt. Das im Rahmen der Entwicklungshilfe des HEKS in Südindien durchgeführte Ausbildungsprogramm umfasst neben der Lehrwerkstätte in Dharwar noch eine solche in Nettur (Kerala), wo bereits 42 Inder die Lehre abgeschlossen haben, sowie ein Produktionszentrum in Katpadi (Madras), dessen Erlös die Kassen der beiden Lehrbetriebe mitträgt.

Zi bunt
JUTE: preiswert
LEINEN: licht- und kochecht
für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw
Quellennachweis ZIHLER AG BERN Sandrainstrasse 3 Tel (031) 22 22 85

COURRIER

Januar 1967

Obligatorisches Mitteilungsblatt des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen

Erscheint monatlich

Redaktion: Clara Wyderko-Fischer
8400 Winterthur, Wylandstrasse 9
Tel. 052/22 76 56

Internationales Thema 1967

«Neue Aufgaben in einer sich wandelnden Welt im Berufsleben»

Zu einem wertvollen Projekt des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins

(cw.) Viel wird seit Jahren, und vor allem seit der Hochkonjunktur, vom «Bildungsnotstand» gesprochen und geschrieben. Nachwuchssorgen kennt vor allem das Kader der leitenden Angestellten. Hier kann die Automation, diese eine Erscheinung der sich wandelnden Welt, keine Hilfe bringen. Für die sich Jahr für Jahr mehrenden Ansprüche unseres modernen Wirtschaftslebens ist daher eine umfassendere und allgemeinere Nachwuchs-Schulung auf höherer Stufe unbedingt notwendig. Der Bildungsnotstand betrifft also nicht nur unsere Akademiker, sondern auch das kaufmännische Potential, das ganz allgemein für die Produktivität der Wirtschaft und damit des ganzen Landes so wichtig ist.

Die kaufmännischen Angestellten erhielten früher ihre Grundbildung in der kaufmännischen Lehre oder in einer Handelsschule. Die Spezialisierung, die während der Praxis erlernt werden musste, erfolgte zur Hauptsache durch Weiterbildung in Spezialkursen nach Feierabend.

Nun stellen aber die neuen Spezialgebiete wie Marketing, Datenverarbeitung usw. grössere Anforderungen an die Ausbildung des leitenden Angestellten. Der Schweizerische Kaufmännische Verein plant daher eine **Höhere Wirtschafts- und Verwaltungsschule,** deren Examen zwischen Lehrabschluss und Hochschulprüfung liegt. Das interessante Projekt, das die Weiterbildung unseres kaufmännischen Kaders in Aussicht nimmt, verdient Unterstützung durch die Oeffentlichkeit.

Im Jahre 1963 wurde das **Institut für höhere kaufmännische Bildung** gegründet. Sein Ziel ist, vorerst den kaufmännischen Nachwuchs indirekt zu fördern. Es bildet Kursleiter und Lehrer für Spezialgebiete aus. Das sind — nur kurz skizziert — die Vorarbeiten für die eigentliche Höhere Wirtschafts- und Verwaltungsschule, die auch die Universitäten entlasten soll. Das Gründungsdatum, natürlich auch eng mit der Finanzierung der Schule verbunden, ist noch ungewiss. Der Plan jedoch, der an einer Pressekonferenz durch die HH. R. Maier-Neff, Generalsekretär des Schweizer. Kaufmännischen Vereins, Dr. A. Märki, Rektor der Handelsschule des KV Zürich und Dr. V. Bataillard, Direktor des Schweizerischen Instituts für höhere Bildung, eingehend erklärt wurde, dürfte auch uns Berufs- und Geschäftsfrauen interessieren. Der Plan scheint uns ein wertvoller Beitrag zu sein zum internationalen Thema des Jahres: neue Aufgaben im Berufsleben in einer sich wandelnden Welt.

Begegnung mit Berlin

Wieder, wie schon in früheren Jahren, war es einigen BGF-Mitgliedern vergönnt, einer Einladung der Berliner Klubs der berufstätigen Frauen zur Teilnahme an der alljährlich durchgeführten Berlin-Woche zu folgen. Der von Frau Ilse Demme präsidierte Berliner BGF-Klub hatte seine Einladung unserer Zentralpräsidentin geschickt, die darüber an der letztjährigen Delegiertenversammlung in Genf Mitteilung machte. Die Berichterstatterin hatte auf die 1965 über die einen weiteren Berliner BGF-Klub leitende Eva Baier an sie ergehende Einladung verzichten müssen, war aber diesmal mit von der Partie.

50 Frauen aus 13 Ländern waren Gäste der Arbeitsgemeinschaft Berliner Frauenverbände. Sie kamen aus Belgien, Dänemark, England, Finnland, Frankreich, Griechenland, Irland, Italien, Niederlande, Oesterreich, Schweden, Spanien und der Schweiz. Der Bund schweizerischer Frauenvereine, der Schweizerische Bund abstinenter Frauen, der Schweizerische Verein der Freundinnen junger Mädchen, die Frauenkommission des Christlich-Nationalen Gewerkschaftsbundes der Frauen und der Schweizerische Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen waren vertreten, letzterer durch die Vizepräsidentin des Winterthurer Klubs, Margrit Fantoni, und die beiden Vorstandsmitglieder des Zürcher Klubs, Gertrud Rüdiger und Betty Wehrli-Knobel. An der Berlin-Woche nahmen ferner aus der IFBPW prominente Persönlichkeiten wie Dr. Angiola Denti di Pirajno, Udine; Frau Marie Th. V. Van der Ent, s'Gravenhage, Mme. Geneviève Seznec, Paris, und Frau Valborg Gammelmark, Odense (Dänemark), teil.

Wir waren draussen im Vorort Spandau im Gästehaus des Johannesstifts überaus gastlich und gut untergebracht. Zu diesem Stift gehören auf einem Gelände von 75 Hektaren 47 Häuser. Rund 2500 Menschen leben und arbeiten in dieser Siedlung wahrhaft christlichen Menschentums mit seinen Spitälern und Behindertenheimen, den Schulen für geistig zurückgebliebene und invalide Kinder, den Seminarien für Sozialarbeiter, Organisten und Kantoren, den Pflegerinnenschulen, den verschiedenen, das Stift vollständig selbst versorgenden landwirtschaftlichen, handwerklichen, Küchen- und Wäschereibetrieben.

Die Tage waren ausgefüllt mit Vorträgen, Diskussionen und Besichtigungen, aber es gab auch Klubs- und private Treffen, Atelier und Galerie- sowie Museums- und Theaterbesuche, eine Stadtfahrt in West-Berlin, die uns in eindrücklichster Weise der Mauer entlang führte, und es war die Möglichkeit zu einem Besuch im Ost-Sektor gegeben.

Wir hörten ein Referat, «Berlin und Bundesrepublik — Politik und wirtschaftspolitische Probleme über die Verzahnung Berlins mit dem politischen und wirtschaftlichen Geschehen in der übrigen Bundesrepublik», wobei vor allem die Standortfrage Berlins inerhalb der sowjetisch besetzten Zone, die Störmassnahmen seitens der Zonenregierung gegen die Zugangswege nach Berlin und die Ueberalterung der Berliner Bevölkerung, das Fehlen des natürlichen Zustroms junger Arbeitskräfte infolge der insularen Lage der Stadt beleuchtet wurden. Nicht minder aufschlussreich war das von der jungen Senats-Soziologin Frau U. von Broich-Oppert gehaltene Referat über die soziale Lage Berlins. Ein weiterer Vortrag, der Berlins kulturelle Situation erläuterte, wurde von Carl Werckshagen, ergänzt durch Kommentare der Konzertdirektorin Dr. Heltrud Mast, Schriftführerin des von Frau Ilse Demme präsidierten Berliner Klubs der berufstätigen Frauen, geboten.

Etwas vom Eindrücklichsten war für uns ohne Zweifel der Empfang im Berliner Bundeshaus, wo die Frauendelegation von Ministerialdirigent Dr. Gefaeller und der charmanten Frau Regierungsdirektorin Liselotte Pieser begrüsst wurde, sowie natürlich auch der festliche Abend in den mit Kerzenlicht erleuchteten Räumen des Schlosses Charlottenburg, bei welchem Anlass der Senator für das Gesundheitswesen, Dr. Habenicht, die Grüsse des Senats von Berlin darbrachte.

Wir erwähnen auch die an die Berlin-Woche anschliessende 20. Tagung für gesamtdeutsche Fragen, die im Plenarsaal des Berliner Abgeordnetenhauses im Rathaus Berlin-Schöneberg eröffnet wurde,. Bundesminister a. D. Ernst Lemmer nahm zum Motto der Tagung, «Die deutsche Frage 1966», über die politische Situation in Ost und West Stellung. Wir hörten ferner einen hervorragenden Vortrag, der an der Freien Universität Berlin wirkenden Professorin Dr. Katharina Kanthack über den Kampf um das Bild des Menschen in unserer Zeit sowie einen solchen, den Rechtsanwald Siegfried Mampel hielt, über das Recht als Instrument der Politik in Mitteldeutschland. — Diese Tagung wurde nun vom Deutschen Staatsbürgerinnen-Verband durchgeführt, dessen sympathische Vorsitzende, Frau Margarete Schuckert, vom Ehrenmitglied des Verbandes, Professor Friedensburg, mit Worten des Dankes und der Würdigung für ihr hervorragendes staatsbürgerliches und menschliches Wirken unter Applaus der sehr gut besuchten Tagung geehrt wurde. bwk.

Veranstaltungen der BGF-Clubs

Aarau:

28. Januar, Clublokal, 19.00 Uhr: gemeinsames Nachtessen, 20.30 Uhr: Jahres-Versammlung.

10. Februar, Clublokal, 20 Uhr. Frau Schroeder-Speck: «Erd- und Stoffstrahlen-Forschung» (mit Dias).

Basel:

Samstag, 28. Januar, 18.00 Uhr, Grill-Room, Rest. Mustermesse: 19. Generalversammlung mit anschliessendem Nachtessen.

Dienstag, 7. Februar, im Clublokal Idealheim, Gerbergasse 14, 20.00 Uhr: «Am Runden Tisch», Fortsetzung über das Hamburger-Seminar, II. EFTA.

Donnerstag, 23. Februar, 19.00 Uhr, Gasthof Neubad, Neubadrain 4, Binningen: «Candle-Light-Dinner.» Frau Dr. phil. Verena Bodmer-Gessner spricht zum internationalen Thema: «1967 — Berufsfrauen im Lebenskampf — mit Beispielen aus der schweiezrischen Geschichte.»

Bern:

Mittwoch, 25. Januar: Wir besuchen die Galerie Verena Müller, Ausstellung Anny Vonzun.

Mittwoch, 1. Februar, «Münz»: Zum internationalen Thema spricht Frau Dr. Trudi Weder-Greiner.

Davos:

Montag, 23. Januar, 19.30 Uhr, im Hotel National: Candle-light-Feier.

Freitag, 3. Februar, ab 13.30 Uhr: Treffen im Café Schneider.

Montag, 7. Februar, 20.30 Uhr: Casa al Bosco bei Frau Steenaerts: Leni Henderson erzählt in einem Lichtbildervortrag von ihrer Südafrikareise.

St. Gallen:

24. Januar, 19.00 Uhr, Clubzimmer im Hotel Hecht: Hauptversammlung mit Nachtessen.

14. Februar: 20.00 Uhr, Clubzimmer des Hotel Hecht: im Rahmen des internationalen Themas erzählt Frl. Madelon Goldschmid, Winterthur, Architektur-Modelleurin, über ihre Arbeiten (mit Film).

Genève:

Mercredi, 25 janvier, 20.30 h, à l'Association des Commis, 10 rue du Perron: Commentaires du Séminaire, organisé à Paris par la Fédération Internationale et l'Association française des B. P. W. Thème: Travail egal — Salaire egal, par Mme Marcelle Reymond-Denzler. Expériences d'une inspectrice de fabrique, par Mrs. Anne Bettenson. 22 février, à l'Association des Commis, 10 rue du Perron: Assemblée générale du Club de Genève.

Glarus:

Dienstag, 14. Februar, Hotel Glarnerhof, 19.30 Uhr: Nachtessen. Zum internationalen Thema spricht Herr Dir. W. Baur von der Firma Therma AG, Schwanden.

Einladung zur Delegiertenversammlung

des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen
am Sonntag, dem 5. März 1967, im Hotel Bellevue-Palace, Bern

Wir beschränken uns dieses Jahr ausnahmsweise auf den einen Tag, aus Rücksicht auf das Board-Meeting in Rom, das Mitte April 1967 stattfindet.

Sonntag, 5. März 1967:

10.30 Uhr Delegiertenversammlung

Traktanden:

1. Begrüssung und Aufruf der Delegierten
2. Protokoll der Delegiertenversammlung 1966
3. Jahresbericht der Zentralpräsidentin
4. Jahresrechnung 1966
5. Entlastung des Zentralvorstandes
6. Bestätigung des Beschlusses des Zentralvorstandes, dem Bund Schweizerischer Frauenvereine beizutreten
7. Erhöhung des Jahresbeitrages pro Mitglied an den Schweiz. Verband von Fr. 3.50 auf Fr. 4.50
8. Neuwahlen in den Zentralvorstand
9. Wahl der Kontrollstelle
10. Diverses

12.15 Uhr Gemeinsames, festliches Mittagessen im Hotel Bellevue-Palace

14.30 Uhr Referat von Frau Dr. Hildegard Wilde, Hannover
Sie wird auf Grund eigener Erlebnisse und Beobachtungen im Fernen Osten über **«Die Stellung der Frau in China»** sprechen

Wünschenswert und bestimmt nützlich und interessant wäre eine anschliessende Diskussion!

Als Anmeldung für diese Tagung (inkl. Mittagessen — ohne Getränke) gilt die Einzahlung von Fr. 28.— bis spätestens am 22. Februar 1967 auf das Postcheckkonto Basel 40-32203 des Schweiz. Verbandes BGF.

Sonntagsbillette verlangen!

Aufruf der Zentralpräsidentin

Liebe Präsidentinnen,

Es sind mir bis heute erst zwei Jahresberichte zugegangen. Ich sollte aber **alle** Tätigkeitsberichte unserer Clubs bis **spätestens** 20. Februar erhalten. Bitte schicken Sie diese **im Doppel** an

G. Waeckerlin-Fiechter
Auf dem Hummel 32
4000 Basel

Lausanne

Vendredi, 10 février: Cérémonie des chandelles. 19 heures. Souper aux chandelles, Salon rose du restaurant du Théâtre municipal.

21 heures: Causerie de Mademoiselle Annette Leuenberger, spécialiste de l'engagement du personnel dans une grande entreprise: «Quelques réflexions sur le travail» (en relation avec le thème international proposé cette année).

Lenzburg:

Donnerstag, 16. Februar, 19.15 Uhr: Nachtessen im Restaurant Schatzmann. Candle-Light-Feier und Ansprache von Dr. Heinz Käser, Aarau, zum internationalen Thema.

Luzern:

14. Februar, 20.10 Uhr, «Schwanen»: Zum internationalen Thema spricht Betty Wehrli-Knobel zu ihrem Buch «Junges Mädchen — Dein Beruf!»

Thun:

Donnerstag, 23. Februar 1967, 19.30 Uhr, im Hotel Falken: Nachtessen, anschliessend Referat von Herr K. V. Rektor Hs. Burren zum Thema: «Berufsschulung heute.»

Winterthur:

Donnerstag, 16. Februar, 19.00 Uhr, «Krone»: Nachtessen, anschliessend spricht Dr. A. Märki, Rekotr der Handelsschule des KV Zürich, zum internationalen Thema «Die neuen Bestrebungen im Bereich der kaufmännischen Erwachsenen-Schulung.»

Zürich:

Mittwoch, 1. Februar 1967, 19 Uhr: Kunstschätze aus der Sowjetunion. Führung durch Herrn Prof. F. Busigny, Zürich. Gäste willkommen. Eintritt Kunsthaus Fr. 2.— an der Kasse zu zahlen.

Dienstag, 7. Februar: Herr Dr. W. Staehelin, Rechtsanwalt, Zürich. «Südafrika im Brennpunkt der öffentlichen Meinung».

Donnerstag, 16. Februar, Zunfthaus zur Meisen, Zürich, Münsterhof, 18.30 Uhr: Candle-Light-Dinner, anschliessend Vortrag zum internationalen Thema: Herr Claus Egg: «Wechselwirkung von Beruf und Gesellschaft.»

Dienstag, 21. Februar, Frau Chuard: «Teilzeitarbeit.»

Dienstag, 28. Februar, Zunfthaus zur Waage, Münsterplatz (Savoy besetzt). Bettina Hürlimann: «Wie ein Buch entsteht.»

Adressen:

Internationaler Verband

Das Sekretariat des Internationalen Verbandes ist mit dem Wechsel des Präsidiums von New York nach London versetzt worden. Die neue Adresse: General Secretary of the I. F. B. P. W., Chansitor House, 37–38 Chancery Lane, London W. C., England.

Zentralpräsidentin:

Frau G. Waeckerlin-Fiechter, 4000 Basel 24, A. d. Hummel 32, Telephon (061) 34 16 26.

Liebe BGF,

jede Redaktionsarbeit vollzieht sich auf der Grundlage der ihr zugehenden Informationen: Berichte, Orientierungen, Pressedienste — das ist das Material, mit der auch Ihre Redaktorin arbeiten muss. — Wenn Sie also einen informativen, vielfältigen, farbigen «Courrier» lesen möchten, so sollten vor allem Sie, liebe Präsidentinnen dafür sorgen. Senden Sie auch so bald als möglich Ihre Jahresberichte, die Sie für Ihre Generalversammlung, für die Zentralpräsidentin verfassen, auch der «Courrier»-Redaktion. Aber auch Kurzberichte über interessante Veranstaltungen sind erwünscht; sie vermitteln ein gutes Bild über die Tätigkeit unserer verschiedenen Clubs. Nächster Termin für redaktionelle Artikel und Veranstaltungskalender: **spätestens 14.** Februar.

Mit freundlichen Grüssen
Ihre «Courrier»-Redaktorin
C. Wyderko

(Schlus von Seite 2)

kenntnisse nicht beherzigt und trotzdem mehr und mehr Weissbrot konsumiert. Nun hat aber Prof. Mühlemann, Zürich, wie aus dem Jahresbericht der Eidgenössischen Ernährungskommission hervorgeht — es erschienen auch entsprechende Hinweise in der Presse — auf Grund von Untersuchungen festgestellt,

dass die These vom zuträglicheren dunklen Brot für die Zähne offenbar doch in Frage gestellt werden muss.

Wichtig sei nicht, Schwarz- oder Weissbrot, und auch der Ausmahlungsgrad des Mehles spiele eine untergeordnete Rolle, wichtig seien hingegen die Zugaben zum Brot. Nach seinen Untersuchungen ergab sich einzig mit Butter und Zukker zusammen beim Weissbrot eine stärkere Kariesanfälligkeit der Zähne als beim Schwarzbrot. Ohne nachteilige Folgen für die Zähne blieben beide Brotsorten nur bei einer Zugabe von Butter und Emmentaler Käse. Alle anderen Brotbeigaben, wie Konfitüre, Honig, Butter usw., ergaben beim weissen gegenüber dem dunklen Brot eine geringere Zahnanfälligkeit. Hatten die «Weissbrotsünder» nun doch recht? H. C.-O.

Kurznachrichten aus dem Ausland

Der **Internationale Verband der Akademikerinnen** hat eine von Germaine Cyfer-Diterich, Belgien, verfasste Arbeit über die heutige Stellung der Akademikerinnen herausgegeben, und zwar in englischer und französischer Sprache.

Der **Internationale Rat der Krankenschwestern** hat seinen Sitz von London nach Genf verlegt, um dort in enger Verbindung mit der Weltgesundheitsorganisation und dem Roten Kreuz arbeiten zu können.

Der Frauenausschuss des **Internationalen Bundes freier Gewerkschaften** hielt in Düsseldorf eine Arbeitstagung ab über aktuelle Frauenfragen, wie z. B. «gleicher Lohn».

Deutschland: In der neuen deutschen Regierung übernimmt die Sozialdemokratin **Käte Strobel** das Gesundheitsministerium.

Deutschland: In den Internationalen Bach-Preis teilten sich 1966 eine deutsche Musikstudentin, **Waltraund Speidel, Frankfurt,** und ein Amerikaner.

Frankreich: Die Malerin **Maria-Helena Vieira da Silva,** ursprünglich aus Lissabon, erhielt in Paris den Grand Prix National des Arts zugesprochen.

Frankreich: Zwei Witwen haben eine **Gewerkschaft der weiblichen Familienoberhäupter** gegründet, um den über zwei Millionen alleinstehenden Müttern, welche zusammen über vier Millionen Kinder zu versorgen haben, zu helfen.

Italien: Der Bund italienischer Frauenvereine (Consiglio nazionale delle donne) gibt neuerdings eine Zeitschrift heraus, die vierteljährlich erscheinen soll.

Niederlande: Im neuen Kabinett übernimmt **Marga Klompé** das Kultusministerium.

Dänemark: Im neuen Minderheitskabinett sitzen nun drei Frauen: **Bodil Koch** übernimmt neu das Kulturministerium und wird im Ministerium für Kirchliche Angelegenheiten durch **Oria Möller** ersetzt, während **Camma Larsen Ledet** das neue Ministerium für Familienschutz übertragen wurde.

Finnland: Als erste Europäerinnen erhielten die Finninnen vor 60 Jahren das Wahlrecht; heute sitzen 34 Frauen (= 17 Prozent) im Parlament, mehr als je zuvor.

England: Die Modeschöpferin **Mary Quant** erhielt den Orden des britischen Empire.

Spanien: Die Verfassungsreform, welche dem spanischen Volk am 14. Dezember vorgelegt wurde, enthielt eine Bestimmung, wonach 100 Mitglieder der Cortes in direkter Wahl durch die Familienoberhäupter und die verheirateten Frauen gewählt werden sollen.

Israel: Der von der Salomon-David-Steinberg-Stiftung zum erstenmal ausgesetzte Literaturpreis wurde der Schriftstellerin **Amalia Kahane-Karmon** verliehen. *BSF/hsg*

Mary Garden gestorben

In Aberdeen ist im Alter von 89 Jahren Mary Garden gestorben. Zu Beginn des Jahrhunderts war sie weltbekannte Opernsängerin. Von 1910 bis 1931 wirkte Mary Garden an der Oper von Chicago. 1921 bis 1923 wurde sie Direktorin der Chicagoer Oper und wurde damit die erste Frau, die ein Operntheater leitete.

Radio Beromünster: Sendungen «Für die Frau»

vom 30. Januar bis 10. Februar 1967

Montag, 30. Januar, 14 Uhr: Siesta. Ton und Wort und so fort.. (Edith Schönenberger)

Dienstag, 31. Januar, 14 Uhr: Aus der Arbeit des Konsumentinnenforums. Unbehagen um das Trinkgeld

Mittwoch, 1. Februar, 14 Uhr: Im Wandel der Zeit. Das Bild der Frau (K. Geldges-Oeri, Theologin)

Donnerstag, 2. Februar, 14 Uhr: Angewandte **Psychologie.** Ratschläge für Erzieher (Sylvia Durnwalder)

Freitag, 3. Februar, 14 Uhr: Familienleben braucht Platz. Lilo Thelen unterhält sich mit Hanni Zahner über moderne Bau- und Wohnprobleme

Montag, 6. Februar, 14 Uhr: Notiers und probiers!

Dienstag, 7. Februbar, 14 Uhr: Man schenkt nicht immer rote Rosen. Eine Buchbesprechung von Edith Schönenberger

Mittwoch, 8. Februar, 14 Uhr: Ist Erziehen wirklich so schwierig? 1. Was tun, wenn Kinder ständig streiten? 2. Schulnöte lassen sich verhindern. (Elisabeth Plattner)

Donnerstag, 9. Februar, 14 Uhr: Hedwig Courth-Mahler zum 100. Geburtstag. (Yolanda Eckmann-Günther)

Freitag, 10. Februar, 14 Uhr: Aus der Arbeit einer Grossrätin. Ein Gespräch mit Dr. med. Elisabeth Biaudet-Hedinger, Chexbres.

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Wylandstrasse 9, 8400 Winterthur
Telephon (052) 22 76 56

Verlag:
Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur
Telephon (052) 29 44 26

Veranstaltungs-Kalender

Frauenzentrale Graubünden

Mütter- und Elternschule 1966/67

DIE ELTERN

II. Teil: Verantwortung in der Familie

Montag, 6. Februar: Die Verantwortung in der Ehe. Prof. Dr. Sustar, Chur.
Montag, 13. Februar: Die Gefährdung in der Ehe heute. Pfr. St. Jäger, Chur.
Montag, 20. Februar: Kinder und Jugendliche im Spannungsfeld der Ehe. Dr. med. B. Harnik, Zürich.
Montag, 27. Februar: Die Ehe im Spannungsfeld der Kinder und Jugendlichen. Dr. med. B. Harnik, Zürich.

Die Vorträge finden statt im Evang. Kirchgemeindehaus, Brandisstrasse 12, Chur, 20.15 Uhr. Kursgeld: Alle Abende Fr. 9.—, Ehepaare Fr. 12.—, einzelne Abende Fr. 2.—, Ehepaare Fr. 3.—.

Israelitischer Frauenverein, Basel

Montag, 23. Januar 1967: Herr Regierungsrat Dr. Otto Miescher (rad.-dem.) «Neue Rechte — neue Pflichten für Basels Frauen.»
Montag, 30. Januar 1967: Prof. Josef Ehret (kath.-kons.) «Weltpolitische Umschau».

Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich

Mittwoch, 8. Februar, Monatsversammlung, 20 Uhr, im Lyceumclub, Rämistrasse.
Vortrag von Herrn Prof. Dr. M. Waldmeier, Direktor der Eidg. Sternwarte über «Erreichtes und Erstrebtes in der Weltraumforschung mit Satelliten».

Schweiz. Lyceum-Club, Gruppe Bern

Veranstaltungen im Februar 1967

Freitag, 3. Februar, 16.30 Uhr: «Le Bûcher» Conférence de Mme H. Degoumois. Entrée pour non-membres, Fr. 1.15.

Freitag, 10. Februar, 16.30 Uhr: Vortrag von Frau Margrit Beyeler: Aus der Welt der Kakteen: Sucher und Sammler in Uebersee; Forschungszentren in Europa; Kakteenfreunde und ihr Hobby (mit Lichtbildern). Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 17. Februar, 16.30 Uhr: Frau Bebié zeigt Lichtbilder von Persien. Einleitung: Frau Dr. Althaus. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 24. Februar, 16.30 Uhr: Kammermusik. Es spielen Marianne Keller, Flöte, Hans Walter Stucki, Klavier. Werke von Johann Nepomuk Hummel, Chopin, Honegger, Debussy, Francis Poulenc. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Basler Konsumenten-Vereinigung

Einladung zu einem Podiumsgespräch auf Montag, den 30. Januar 1967, 20 Uhr, Stadt-Casino, kleiner Festsaal, Eingang Barfüsserplatz

Das Fleisch unter der Lupe des Konsumenten

Warum ist das Fleisch so teuer?
Wie wird die Fleisch- und Wurstwarenkontrolle in Basel ausgeübt?
Leitung des Gesprächs:
Herr Dr. A. Peter, Inlandredaktor der National-Zeitung

Teilnehmer:
Herr A. Götschel, Präsident des Verbandes schweiz. Viehimporteure
Frau I. M. Jankowski-Dietrich, Hausfrau
Herr W. Lohri, Leiter der Fleischabteilung der Migros-Genossenschaft Basel
Herr H. Stuber, Direktor der Schweiz. Genossenschaft für Schlachtvieh- und Fleischversorgung, Bern
Frau H. Studer-Wuhrmann, Hausfrau
Herr J. Studiger, Geschäftsführer des Schweiz. Viehproduzentenverbandes, Brugg
Herr Dr. med. vet. F. Werffeli, Kantonale Fleischschau, Basel
Frau M. Zimmerli-Silbernagel, Hausfrau
Zwei Vertreter der Basler Metzgerschaft

Nach dem Podiumsgespräch findet eine allgemeine Diskussion statt. Stellen Sie Fragen über Preise, Qualität, Hygiene, Bedienung usw. Wenn Sie nicht gerne selbst reden, schreiben Sie Ihre Fragen auf und bringen Sie den Zettel vor oder während des Gesprächs zum Podium.
Bringen Sie auch Gäste mit, Männer und Frauen!

Für den Vorstand der
Basler Konsumenten Vereinigung
Die Präsidentin:
I. M. Jankowski-Dietrich
Die Sekretärin:
S. Mühlemann-Gubser

Schulmüden Kindern
verhelfen
BIO-STRATH
Tropfen
zu neuer Leistungsfähigkeit
Auf Basis von Hefe und Heilpflanzen
In Apotheken und Drogerien

bei Verstopfung hilft **Midro** und verhindert übermässigen Fettansatz
Tee. Kein Anbrühen. Für die Reise Midro-Tabletten

Gewebe-Entwässerung
mit Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln
Gewebe-Entwässerung bringt meist auch eine Gewichts-Abnahme mit sich. Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln haben die Eigenschaft, im Körper aufgespeicherte und belastende Flüssigkeitsmenge auszuscheiden. Wacholder ist in der Naturheilkunde seit Jahrhunderten bekannt. Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln regulieren den Wasserhaushalt im Körper, scheiden Harnsäure aus, wirken blutreinigend und magenstärkend. Packung Fr. 6.25. In Apotheken und Drogerien.

Frau E. Meier Couture, Zug
eidg. dipl.
Bahnhofstrasse 25
Telephon (042) 4 20 60
Gediegene Massbekleidung für Damen
Stets neueste Modejournale und Stoffkollektionen
Telephonische Anmeldung erwünscht

Spare bei der Migros Bank
Jetzt sogar 4% auf Depositen-Hefte
MIGROS BANK
Zürich
Seidengasse 12
beim Jelmoli
Stadtfiliale Limmatplatz
Limmatstrasse 152
Winterthur
im Migros-Markt
beim Bahnhof
Verlangen Sie mit diesem COUPON unseren Prospekt SF DH
Name
Vorname
Strasse
Ort
Schalter auch Samstagvormittag geöffnet

Schildknecht Handwebteppiche
sind besser und freuen mehr. Anfertigung nach Maß und nach Ihrem Wunsch bis 250 cm Breite. In exakter, erstklassiger Ausführung. Beidseitig verwendbar. Verlangen Sie Prospekt oder kommen Sie und sehen Sie, das Fragen kostet ja nichts.
G. Schildknecht
Teppichhandweberei
8570 Weinfelden, Tel. 072 5 15 29
Amriswiler Straße 13

Pflegerinnenschule des Bezirksspitals Thun
Pflegerinnenschule des Bezirksspitals Thun
Nach dreijähriger theoretischer und praktischer Ausbildung in der allgemeinen Krankenpflege und nach bestandener Abschlussprüfung erhalten Sie das vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannte Schwesterndiplom unserer Schule. Wir verlangen kein Schulgeld. Das Schuljahr beginnt anfangs Mai.
Weitere Auskunft erteilt die Oberin Sr. Margrit Müller, Telephon (033) 3 47 94 oder 2 60 12

Massatelier
(gegr. 1900)
für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von **Ausgleichungen, Brustprothesen und Leibbinden.**
Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 3. Stock, **Zürich 1**
Telephon (051) 23 63 40

Ferienwohnung
Zu vermieten in ruhigem, sonnigem Bergtal einfaches, sauberes Bauernhaus, passend für grössere Familie. In Zwischen-Saison kommen auch kleinere Familien in Frage.
Auskunft: Frantschi-Ogi Konsum
3781 Turbach, Gstaad
Tel. 030/4 14 44

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

Durch Inserate zu Erfolg!